Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 27 (1999)

Artikel: Die Autorfigur : autobiographischer Aspekt und Konstruktion des Autors im Werk August Strindbergs
Autor: Behschnitt, Wolfgang
Kapitel: 4: Der Autor im Geschlechterkampf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Teil III. Die Autorfigur in fiktionalen Texten

4. Der Autor im Geschlechterkampf

Aus *Tjänstekvinnans son* geht der Autor als Wiederauferstandener hervor. Der Gladiator erhebt sich vom Boden, schüttelt den Staub von den Kleidern und beginnt sein Leben mit neuem, betont überlegenem Selbstbewußtsein. Fünf Monate nach Abschluß der Autobiographie, am 25. Mai 1887, veröffentlicht Edvard Brandes in *Politiken* das Referat eines Interviews mit Strindberg, ein sympathetisches Porträt mit ironisch-distanzierten Untertönen. Das Bild des Wissenschaftlers und überlegenen Beobachters, das *Tjänstekvinnans son* zu etablieren suchte, verschwindet hier aber beinahe vollständig hinter dem eines unbeherrschten Kämpfers, Außenseiters und wilden Wahrheitsverkünders. Dies spiegelt schon die physische Beschreibung: "to vilde, funklende Øjne" ["zwei wilde, funkelnde Augen"] sieht Brandes, und "over en strid Pande et mægtigt Haar" ["über einer hohen Stirn das mächtige Haar"]. Strindberg sei unermüdlich,

> skriver altid hele Dagen, læser nog en hel Del. Filosofi og Økonomi, men skriver altid. Det er nok en Anstrængelse, men det er ogsaa en Fryd, en uhyre Nydelse at sige sin Mening, at lade dem derhjemme vide, hvad der er Sandhet og Ret. Og han smiler lykkeligt ved Tanken om alle de Ubehageligheder, han har faaet sine kære Landsmænd sagt.
>
> [schreibt stets den ganzen Tag, liest wohl eine Menge. Philosophie und Ökonomie, schreibt aber immer. Das bedeutet wohl eine Anstrengung, doch auch eine Freude, einen ungeheuren Genuß, die eigene Meinung zu sagen, die zuhause wissen zu lassen, was Wahrheit und Recht ist. Und er lächelt glücklich bei dem Gedanken an all die Unbehaglichkeiten, die er seinen lieben Landsleuten gesagt hat.]

Die Freude am Rechthaben, an der autoritativen Verkündigung der eigenen Ansichten – sie wurde bereits im vorigen Kapitel als eines der zentralen Merkmale des Autorbilds herausgearbeitet. Doch erst wenn die Frauenfrage zur Sprache kommt, leuchten die Augen Strindbergs, so Brandes, "som Glødpunkter i et Lokomotiv"

["wie glühende Lichter einer Lokomotive"]. Dann ist dem Redefluß keine Grenze mehr gesetzt:

> Og han vil fortælle om Kvindernes Forfølgelser imod ham. [...] for den svenske Digters *Sjælsøje* [staar] et Eumenidekor af kortklippede og blaastrømpede Bakkantinder og Tribader. Hvor han sætter sin Fod, der sender de et Hærkorps efter ham. Han vil aldrig kunne flygte for dem, selv om han havde Morgenrødens Vinger; thi Sammensværgelsen er for vidtstrækt [...] han staar alene: de andre blinde Rotter ser ikke Faren. Han ser den overalt. Bliver en Artikel ikke offentliggjort – kvinnorna! En Bogs Trykning udhalet – damorna! Er Præsterne paafærde – kvinnorna! Er Sædligheden paa Spil – damorna!
>
> [Und er will von seinen Verfolgungen durch die Frauen erzählen. [...] vor dem *geistigen Auge* des schwedischen Dichters [steht] ein Eumenidenchor kurzgeschorener und blaubestrumpfter Bacchantinnen und Tribaden. Wohin er seinen Fuß setzt, schicken sie ihm ein Heerkorps nach. Er wird ihnen niemals entfliehen können, selbst wenn er die Schwingen der Morgenröte besäße; denn die Verschwörung ist zu ausgebreitet [...]. Er steht alleine: Die anderen blinden Ratten sehen die Gefahr nicht. Er sieht sie überall. Wird ein Artikel nicht veröffentlicht – die Frauen! Der Druck eines Buches verzögert – die Damen! Sind die Pfarrer zugange – die Frauen! Steht die Sittlichkeit auf dem Spiel – die Damen!]

Nachdem in *Tjänstekvinnans son* das Bild des kühlen, rationalen, beherrschenden und beherrschten Beobachters bzw. Erzählers dominierte und sich nur vereinzelt seine emotionale, zum Pathos neigende Nachtseite offenbarte, steht diese in Edvard Brandes' Beschreibung im Vordergrund. Er führt einen Mann vor, der sich, von irrationalen Ängsten und Passionen geleitet, mit seiner Rolle als Opfer der rachgierigen Masse abgefunden zu haben scheint – ein Orest verfolgt von den Rachegöttinnen.[1]

Der Wandel hat offenbar damit zu tun, daß der Kampf zwischen Mann und Frau für das Autorbild in Strindbergs Texten ab 1886 eine immense Bedeutung gewonnen hat. Schon im Vorwort zu *Giftas II* und in der Novelle "Familjeförsörjaren", die praktisch zeitgleich mit dem ersten Band der Autobiographie entstanden, sowie im Dramenentwurf *Marodörer* vom August 1886 findet sich die Beziehungskonstellation 'Einsames Ich'-'Masse der Frauen', die sich auch als paranoide misogyne Angstphantasie beschreiben läßt. Sie kommt auch in den Anfang 1887 erschienenen Artikeln zur Frauenfrage[2] und im Drama *Fadren* zum Ausdruck.

---

1 Aischylos' Orestie war im Zusammenhang mit der Frauenfrage u.a. durch einen vielbeachteten Artikel Paul Lafargues ins Gespräch gebracht worden, der im Jahr zuvor erschienen war und von Strindberg mehrfach, beispielsweise im Vorwort zu *Giftas II* und in Briefen an Edvard Brandes vom März und April 1886, erwähnt wurde (Paul Lafargue, "Le Matriarcat. Étude sur les origines de la famille", *La Nouvelle Revue* 39, 1886, S. 301-336). Die ironische Formulierung konnte vom zeitgenössischen Leser daher als Anspielung auf das Schicksal des Orest identifiziert werden.

2 "Sista ordet i kvinnofrågan" (erschienen zuerst 31.1./1.2.1887, verfaßt aber bereits 1886), "Numerisk och proportionell rättvisa" (18.2.1887), "Maktfrågan eller mannens intressen" (7.3.1887) sowie zwei Entgegnungen auf kritische Ein-

Tjänstekvinnans son stellt in dieser Beziehung eine Ausnahme dar. Zwar wird auch hier das Bild des einsamen Kämpfers präsentiert, doch die Rolle des übermächtigen und rücksichtslosen Gegners spielen (mit wenigen Ausnahmen) noch nicht die Frauen. Das Gespenst der bedrohlichen Frauenmacht zeigt fast nur gegen Ende vereinzelt sein Gesicht. Der Erzähler gibt sich selbst im Kapitel "Kvinnan och det Unga Sverige" balanciert und beherrscht, verglichen mit den rasenden Ausbrüchen und Angstvisionen in *Fadren* oder "Maktfrågan". Offensichtlich tragen hierzu die Erzählerrolle des wissenschaftlichen Analytikers und die im Modell des Entwicklungsromans vorgegebene Autorität des Erzählers bei. Eine Ausnahme im Schlußkapitel wurde schon diagnostiziert (SV 21, 228f.), wobei die Äußerung hier bezeichnenderweise im Rahmen eines 'Rollenspiels' situiert wird, im Dialog zwischen Johan und dem Freund X.

Bemerkenswert ist allerdings, daß Johans Erfahrungen mit Frauen und vor allem seine Ehe fast vollständig ausgeblendet werden. Daß dieser blinde Fleck der Erzählung ein bedrohliches Potential an Irrationalität birgt, zeigt die Schilderung der Beziehung zwischen Johan und einer Geliebten (SV 21, 97ff.) – die einzige etwas eingehender dargestellte derartige Episode in allen vier Bänden. Die Beziehung wird zu Beginn als völlig unsentimental geschildert; die Frau, so wird angedeutet, gehört zur Gruppe der 'öffentlichen' Frauen aus den unteren Gesellschaftsschichten. Wegen des Mangels an Gemeinsamkeiten wird die Beziehung Johan bald lästig, "hon blev hinderlig för hans arbete" (SV 21, 98) ["sie wurde zu einem Hindernis für seine Arbeit"]. Johan erscheint hier, wie schon an anderen Stellen, als typischer Mann seiner Zeit, der Frauen der Unterschicht ohne Unrechtsbewußtsein für seine sexuellen Interessen benutzt und gleichzeitig der reinen Frau der eigenen Schicht einen Madonnakult weiht. Doch mit der bewußt herbeigeführten Auflösung der Verbindung durch einen Kameraden, der nach Absprache mit Johan dessen Stelle einnimmt, gerät die Episode in ein ganz irrationales Fahrwasser. Johan spürt nämlich "att han vuxit fast vid denna obetydliga kvinna" ["daß er an dieser unbedeutenden Frau festgewachsen war"] und tritt, nachdem er sie wiedergewonnen hat, aufgrund seiner Abhängigkeit in einen Zustand schmählicher Sklaverei ein (SV 21, 98). Gegen diesen wiederum begehrt er auf, will sich rächen. Der Geschlechterkampf, den Johan nun inszeniert und dessen siegreiche Durchführung vom Erzähler mit Befriedigung berichtet wird, beruht offensichtlich darauf, daß Johan für seine Gefühle von Eifersucht, Unterlegenheit etc. die Frau verantwortlich macht und ihr die entsprechende Rolle als Untreue oder Sklavenhalterin zuschreibt. Der Erzähler macht diese Bewegung, deren Irrationalität in der Erzählung deutlich zutage tritt, unkritisch mit. So berichtet er rückblickend ohne jede Distanz oder Ironie: "han glömde ett ögonblick huru han slavat åt henne och hur hon trampat på honom" (SV 21, 100) ["er vergaß einen Augenblick, wie er als Sklave für sie geschuftet hatte und wie sie auf ihm herumgetrampelt war"] – ein Sachverhalt, der in den erzählten Fakten keinen Beleg findet und ausschließlich der Phantasie Johans entspringt.

Die genannte Episode lüftet nur kurz den Schleier der Überlegenheit und Rationalität und gibt den Blick auf das Irrationalitätspotential frei, das der

---

wände der Autorin Silvia Bennett und des Redakteurs Viggo Hørup, am 18. und 28.2.1887. Alle Artikel erschienen zuerst in *Politiken*.

Geschlechterthematik innewohnt. In anderen, gleichzeitigen Texten wird dies sehr viel deutlicher. So stellt in den Briefen der Kampf gegen die Verfolgung und Unterdrückung durch "ett kotteri skitna kvinnor" (B 6, 28) ["einen Klüngel beschissener Frauenzimmer"] ein dominantes Thema dar. "Manstukt" ["Manneszucht"] und "min manliga värdighet" (B 6, 110) ["meine männliche Würde"] erscheinen als zentrale Begriffe des Selbstverständnisses; begeistert begrüßt der Briefschreiber beim Umzug von der Schweiz ins deutsche Lindau die patriarchalen Verhältnisse im Bismarckschen Reich (B 6, 142f.). Seine theoretische Fundierung erhält die Idee vom Geschlechterkampf unter anderem im *Giftas II*-Vorwort. Dort finden sich auch Gedanken, die auf die weitere literarische Produktion vorausweisen, z.B. "faderskapet kan inte bevisas" (SV 16, 174) ["die Vaterschaft ist nicht zu beweisen"] und die entsprechende Polemik gegen die Pflicht des Mannes, Alimente zu zahlen. Auch die Angstvorstellung, die Frau als liebesunfähiges und moralloses Wesen nutze die Passion des Mannes nur aus, taucht bereits im Einleitungsabsatz auf: "En man offrar [...] allt för att få leva med den kvinna han älskar. Kvinnan älskar mannen endast i och med de fördelar han erbjuder" (SV 16, 173) ["Ein Mann opfert [...] alles, um mit der Frau leben zu können, die er liebt. Die Frau liebt den Mann nur wegen der Vorteile, die er bietet"]. Mit der logischen Folge, daß der Mann nach getaner Schuldigkeit – wie der Rittmeister in *Fadren* – entmachtet und unschädlich gemacht werden kann.

Der 'Frauenhaß' wurde in der Forschung häufig von Strindbergs psychischer Struktur her begründet. Robert Brustein beschreibt seinen Charakter beispielsweise als extrem dualistisch, bestimmt durch einen ständigen Kampf "between the male and the female, the father and the mother, the aristocrat and the servant, spirit and matter, aggressiveness and passivity".[3] Mitte der 1880er Jahre entwickle er "a rigorously masculine program, which consists in despising weakness, worshiping the superhuman, and regarding life as a war".[4] Strindbergs Stellungnahmen in der Emanzipationsdebatte und seine literarische Verarbeitung des Themas wurden daher häufig als abseitige Äußerungen eines krankhaften und haßverzerrten Geistes verstanden.

Für die Untersuchung der Autorfigur ist freilich ein anderer Zusammenhang von Interesse: die Beziehung zwischen den Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis in Strindbergs Texten und dem aufkeimenden frauenfeindlichen Diskurs, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und beschleunigt ab Mitte der 1880er Jahre als Antwort auf Gesellschaftsveränderung, weltanschauliche Brüche und beginnende Frauenbewegung Presse, Literatur und Wissenschaft in den kulturellen Zentren Europas zu beherrschen beginnt. Die folgenden Darlegungen werden zeigen, daß das Pathologische in Strindbergs Texten bereits ein Merkmal des zeitgenössischen Diskurses über die Frau bzw. über das Wesen und die Rolle der Geschlechter war. Darüber hinaus ist zu beachten, daß die verzerrte Sichtweise von Weiblichkeit eine ebenso krankhaft entstellte Sicht von Männlichkeit einschließt. Die 'Frauenfrage' in Strindbergs Texten muß vor allem auch als eine 'Männerfrage' betrachtet werden!

---

3 Brustein 1971, S. 37.

4 Brustein 1971, S. 39.

Weil das Thema Mann-Sein ab Mitte der 1880er Jahre ins Zentrum der Konstruktion des Autorbilds rückt, wird im folgenden die 'Frauen-' bzw. 'Männerfrage' vergleichsweise großen Raum einnehmen. Der zeitgenössische Diskurs stellt das Material zur Verfügung, aus dem das Autorbild als Mann konstruiert wird, gibt die Themen, Motive, Handlungsmuster und Bilder vor, die in die bestehenden Muster der Selbst- und Weltdeutung integriert werden. Die Autorfigur schließt sich an die zeitgenössischen Diskurse an, saugt Passendes in sich auf und baut damit die eigenen Muster weiter. Von Interesse ist also zum einen die Frage, wie sich Identität bei Strindberg im Spannungsfeld der Geschlechterrollen konstituiert, zum anderen, wie die im Werk dokumentierten Anschauungen zur Frage der Geschlechtscharaktere und zum Verhältnis von Mann und Frau den gesellschaftlichen Diskurs spiegeln. Bevor ich zur Analyse der Dramen *Fadren* und *Fröken Julie* sowie des Romans *Le plaidoyer d'un fou* komme, soll daher ein Exkurs die Zusammenhänge des Frauen- und Männerbilds in Strindbergs Texten mit dem zeitgenössischen Diskurs verdeutlichen.

4.1. Exkurs: Geschlechterverhältnis und 'Geschlechtscharakter'[5] im bürgerlichen Diskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Darstellung eines so umfangreichen und komplexen Themas muß an dieser Stelle notgedrungen skizzenhaft ausfallen. Es kann nur darum gehen, mit Hilfe der Forschungsliteratur und anhand von Beispielen repräsentative Positionen darzustellen, um von dort aus Entwicklungen aufzeigen zu können. Bei den Beispielen wurde versucht, soweit möglich die Texte heranzuziehen, die für Strindbergs Werk als Quellen bedeutsam sind, beispielsweise Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewußten* und Max Nordaus *Paradoxe*. Der Bezug zur sozialen Realität, also die Frage nach der historischen Situation von Mann und Frau in der bürgerlichen Gesellschaft, kann dagegen nur stichpunktartig eingeblendet werden. Eine besondere Schwierigkeit für die Darstellung des für Strindbergs Texte relevanten Geschlechterdiskurses ergibt sich aus der Stellung des Strindbergschen Werks zwischen gemeineuropäischen (insbesondere französischen, deutschen, englischen) und spezifisch skandinavischen Diskurslinien. Bei vielen Gemeinsamkeiten im Blick auf die Geschlechterrollen, in denen die bürgerlichen Gesellschaften Europas im 19. Jahrhundert aufgrund ihrer vergleichbaren Wirtschafts- und Sozialstrukturen weitgehend übereinstimmen, zeigt der Geschlechterdiskurs in Skandinavien seit

---

5 Der Begriff 'Geschlechtscharakter', der sich auf die mit den physiologischen korrespondierenden psychischen Charakteristika von Mann und Frau bezieht, entstammt lt. Hausen 1976, S. 363, dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Rang entgegnet zu Recht, daß sich die mit dem Begriff verbundenen Vorstellungen schon in der Antike nachweisen lassen. Im 18. Jahrhundert sei es vielmehr um eine Wiederbelebung und wissenschaftliche Neubegründung gegangen (Rang 1986, S. 197f.).

den 1870er Jahren charakteristische Besonderheiten. Im Rahmen des Modernen Durchbruch wird der Rolle der Frau spezielle Aufmerksamkeit gewidmet, und mit der Sittlichkeitsdebatte Mitte der 1880er Jahre erhält die Frage der Sexualmoral sowie der männlichen und weiblichen Sexualität besonderes Gewicht. Die progressiven Kräfte, die sich für eine Veränderung der konventionellen Rollenzuschreibungen stark machen, kommen in Skandinavien im fraglichen Zeitraum stärker zur Geltung, wobei in Literatur und Gesellschaft weibliche Stimmen einen vergleichsweise großen Einfluß erhalten. In Strindbergs Schriften werden nun offensichtlich Gegenakzente gesetzt, indem von Schopenhauer bis Lombroso außerskandinavische Stimmen in den skandinavischen Diskurs introduziert werden.

Damit über diesen Komplikationen das eigentliche Erkenntnisinteresse nicht in den Hintergrund gerät: es soll gezeigt werden, wie die Polarität von männlich und weiblich als eine Grundkonstituente der Autorfigur vor dem Hintergrund bedeutsamer Verschiebungen in den zeitgenössischen Diskursen zu Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnis eine außerordentliche Dynamik entfaltet. Sie drückt dem Strindbergschen Werk von 1886 bis mindestens Anfang der 1890er Jahre ihren Stempel auf und legt den Grundstein für das Image des Autors als 'Frauenhasser'.

Das bürgerlich-konservative Männer- und Frauenbild

Die Vorstellung vom Wesen der Geschlechter und ihrem Verhältnis zueinander, wie sie sich in Strindbergs Texten findet, wird von der Forschung auf weltanschauliche Einflüsse zurückgeführt, die bereits im Werk der 1870er und frühen 1880er Jahre wirksam wurden. Boëthius und Eklund nennen zunächst Arthur Schopenhauer und Eduard von Hartmann.[6] Besonders die Äußerungen Schopenhauers in dem einschlägigen Abschnitt "Über die Weiber" in *Parerga und Paralipomena* (1851) finden ihr Echo in Strindbergs Werk. Als Vorspann zu *Giftas II* werden u.a. Schopenhauers Worte über die "instinktartige Verschlagenheit" der Frauen und ihren "unvertilgbare[n] Hang zum Lügen" zitiert.[7] Die Frau ist laut Schopenhauer und Hartmann instinktgeleitet, enger dem Naturhaften, Kindlichen verbunden als der Mann. Hartmann stellt im Abschnitt über die Instinkte beim Menschen die

---

6 Beide prägten Strindbergs Denken schon früh, wie sich etwa am Nachspiel zu *Mäster Olof* ablesen läßt. Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewußten* lernte Strindberg lt. *Tjänstekvinnans son* (SV 21, 48-53) bereits Ende 1872 kennen (vgl. auch Smedmark 1952, S. 74). 1877 arbeitete er zusammen mit Freunden an einer Übersetzung (vgl. Lamm 1924/26 I, S. 169ff.), die im selben Jahr veröffentlicht wurde. Der Einfluß Schopenhauers wird auch im Zusammenhang mit *Från Fjärdingen och Svartbäcken* genannt, u.a. von Boëthius 1969, S. 167 und Smedmark 1952, S. 119. Eklund 1949b, S. 437f. nennt als erste Erwähnung Schopenhauers einen Artikel in *Dagens Nyheter* vom 2.1.1877 (*Före Röda rummet*, S. 259); Strindberg entlieh *Die Welt als Wille und Vorstellung* sowie *Parerga und Paralipomena* im Sommer 1876, also kurz vor Abfassung des Nachspiels zu *Mäster Olof*, aus der Königlichen Bibliothek.

7 Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke*. Bd. 6: *Parerga und Paralipomena II*, hg. v. A. Hübscher, Wiesbaden 1972, S. 653 (§ 366).

Frauen in eine Reihe mit Kindern, Kranken und "Somnambülen".[8] Auch bei Schopenhauer erscheinen die Frauen als "Zeit Lebens große Kinder [...]: eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist." Hartmann faßt zusammen:

> Das Weib verhält sich nämlich zum Manne, wie instinctives oder unbewusstes zum verständigen oder bewussten Handeln, darum ist das echte Weib ein Stück Natur, an dessen Busen der dem Unbewussten entfremdete Mann sich erquicken und erholen [...] kann.[9]

Geistige Größe oder außerordentliche Produktivität seien von der Frau nicht zu erwarten, stattdessen sei sie dem Mann, so Schopenhauer, als Gefährtin beigesellt – "zur Erholung, erforderlichen Falles zum Troste des sorgenbelasteten Mannes".[10] Da die Zuneigung der Frau von Instinkten geleitet ist und nicht vom "bewussten Geist", ist sie allerdings zu einer "reinen und wahren Freundschaft" gar nicht fähig.[11] Hartmann und Schopenhauer unterscheiden daher beide kategorisch die rein instinktive Mutterliebe von der Vaterliebe, die "auf einem Wiedererkennen seines eigenen innersten Selbst" beruht, also "metaphysischen Ursprungs" ist.[12]

Hartmann und besonders Schopenhauer formulieren nur besonders provokant – und zum Teil polemisch verzerrt! – Anschauungen vom Wesen der Geschlechter, wie sie im bürgerlichen Denken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gängig waren. Zugrunde liegt in jedem Fall der Gedanke der Wesensverschiedenheit von Mann und Frau, dessen hierarchische Implikationen das Ideologem von der Komplementarität der Geschlechter nur notdürftig verdeckt. Die spezifisch bürgerlichen Vorstellungen von den Geschlechtscharakteren wurden aber schon parallel zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft seit Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt. Idealtypisch formulierte sie die deutsche Klassik, z.B. in Schillers "Lied von der Glocke". Der passiveren Frau war das private Heim, dem aktiveren Mann die Öffentlichkeit als Wirkungsraum zugewiesen. Als Idealbild der Frau erschien die Hüterin des heimischen Herdes in natürlicher Reinheit und Unschuld, während der Mann sich dem rauhen und oft schmutzigen Lebenskampf zu stellen hatte. Er war als Hausvater der Familie Oberhaupt. Das Heim sollte ihm zur seelischen und moralischen Regeneration dienen, weshalb im Verantwortungsbereich der Frau auch die religiöse Erbauung im familiären Raum lag. Daß zur Regeneration für den Mann auch die Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse gehörte, war in diesem Bild implizit eingeschlossen – im Gegensatz zur Frau, der das erotische Begehren, soweit es nicht als Kinderwunsch in Erscheinung trat, zum Teil rundum abgesprochen wurde.[13]

---

8 Eduard von Hartmann, *Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung*, Berlin 1869, S. 157.

9 Hartmann, a.a.O., S. 315.

10 Schopenhauer, a.a.O., S. 650ff. (§§ 363-366).

11 Hartmann, a.a.O., S. 177.

12 Hartmann, a.a.O., S. 168 und Schopenhauer, a.a.O., S. 662 (§ 371).

13 Melberg 1985, S. 70.

Wichtige Pfeiler eines solchen Denkens waren die Lehre der Kirche, die die Unterordnung der Frau mit der paulinischen Subordinationslehre rechtfertigte, und die im 18. Jahrhundert neu begründeten Naturwissenschaften. Diese lösten die Geschlechterrollen aus ihrem sozialen, d.h. kulturell kodierten Kontext und suchten stattdessen nach dem 'natürlichen' Wesen von Mann und Frau. Das von der Wissenschaft propagierte Bild vom männlichen und weiblichen Geschlechtscharakter wurde binnen kurzem Gemeingut und zeigte eine erstaunliche Wirkungsmacht. So belehrt uns noch *Meyer's Großes Konversationslexikon* von 1904 auf folgende Weise über "Geschlechtseigentümlichkeiten":

> Auch psychische G. finden sich vor; beim Weib behaupten Gefühl und Gemüt, beim Manne Intelligenz und Denken die Oberhand; die Phantasie des Weibes ist lebhafter als die des Mannes, erreicht aber seltener die Höhe und Kühnheit wie bei letzterem.

Die Suche nach neuen Geschlechterrollen im Modernen Durchbruch

In der zweiten Jahrhunderthälfte geriet das extreme, auf die Auslöschung weiblicher Eigenständigkeit zielende Frauen- und das entsprechende Männerbild der patriarchalisch bürgerlichen Gesellschaft zunehmend in Gegensatz zur sich rasch verändernden gesellschaftlichen Realität. Die rapide Weiterentwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsstruktur, die im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in Skandinavien nicht nur steigenden Leistungs- und Konkurrenzdruck, sondern auch eine zunehmende Konzentration wirtschaftlicher Macht in Konzernen und Monopolen mit sich brachte, stellte die Position des bürgerlichen *pater familias* in Frage. In den 1870er Jahren kamen Phasen wirtschaftlicher Stagnation hinzu. Insbesondere die jungen Intellektuellen, die ab 1870 auf die öffentliche Bühne traten und sich unter der Überschrift "Moderner Durchbruch" versammelten, mußten diese sozioökonomische Zwickmühle spüren. Ihr Protest gegen Konventionen und Verkrustungen in Kultur und Gesellschaft, Moral und Politik entsprach auch ihrer Stellung am Rand der etablierten Gesellschaft. Die wirtschaftliche Situation versperrte vielen die sicheren Karrierepfade der Vätergeneration in Wirtschaft, Kirche und öffentlicher Verwaltung. Die Schilderungen von Schulden, Konkursen oder dem Bohemeleben vieler junger Männer bürgerlicher Herkunft in der Literatur im Umfeld von *Röda rummet* spiegeln handfeste Erfahrungen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Eine weitere Folge der sozioökonomischen Veränderungen war die zunehmende Beteiligung auch bürgerlicher Frauen am Erwerbsleben. Hatte die Entwicklung eines freien Unternehmertums schon in der ersten Jahrhunderthälfte Erwerbsfreiheit und eine gewisse Angleichung der rechtlichen Stellung von Mann und (lediger oder verwitweter) Frau im Erwerbsleben mit sich gebracht, zwang die gesellschaftliche Entwicklung in Schweden nun immer mehr ledige Frauen auf den Arbeitsmarkt. Begründet war dies zum einen in einem schnellen Bevölkerungswachstum. Hinzu kam, daß der Unterhalt einer Familie nach dem patriarchalischen Idealbild mit nur einem Erwerbstätigen, einem entsprechenden Wohnumfeld, Bediensteten etc. eine

kostspielige Angelegenheit war, so daß die Heiratsfrequenz im Bürgertum sank und immer mehr junge Männer und Frauen unverheiratet blieben.[14]

Aus diesem Grund konzentrierte sich die Diskussion über die Neubestimmung von Geschlechterrollen im Rahmen der Frauenfrage in Schweden zunächst auf die Themen Ausbildung und Erwerbstätigkeit der nicht verheirateten Frauen. Seit den 1870er Jahren spitzte sich die Auseinandersetzung jedoch darüber hinaus auf die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Ehefrauen zu. Dadurch erst wurde die Frauenfrage zu viel mehr als einer politischen und ökonomischen Frage unter anderen: Sie erschütterte den Grundbaustein der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaft, die Familie. Diese war im traditionellen Verständnis als eine Art Verlängerung der Identität des Mannes/Vaters betrachtet worden. Familiennamen und -vermögen vererbten sich in der männlichen Linie. Der Mann, dem allein die Zeugungskraft zugeschrieben wurde, 'verewigte' sich in seinen Nachkommen. Dieser Gedanke liegt auch dem Konflikt des Rittmeisters in Strindbergs *Fadren* zugrunde. So waren die Kinder dem alleinigen Erziehungsrecht des Vaters unterstellt, und die Ehefrau war dem Mann als ihrem Vormund unterworfen, d.h. sie wurde als unmündig betrachtet. Der Vater bestimmte allein den Wohnsitz der Familie, verwaltete das gesamte Vermögen, einschließlich des von der Ehefrau eingebrachten Teils, und entschied über ihre Möglichkeiten, am öffentlichen Leben durch Erwerbsarbeit oder andere Aktivitäten teilzunehmen. Die Forderung nach Mündigkeit der Ehefrau und nach ihrem ökonomischen Selbstbestimmungsrecht griffen also einen wichtigen Pfeiler im Konstrukt männlich patriarchalischen Selbstverständnisses an.

Pil Dahlerup verweist darauf, daß im 19. Jahrhundert eine wesentliche ideologische Grundvoraussetzung der vaterrechtlichen Familien- und Gesellschaftsstruktur in Frage gestellt wurde: die alleinige Abstammung der Kinder vom Vater. "Det skyldes, at han alene tillægges evnen til at *skabe menneskeliv*. Livsgnisten kommer fra hans sæd; moderen bidrager blot med opbevaring og næring [...]."[15] ["Dies rührt daher, daß ihm alleine die Fähigkeit, Menschenleben zu erzeugen, zugeschrieben wird. Der Lebensfunke kommt aus seinem Samen; die Mutter trägt nur die Aufbewahrung und Ernährung bei [...]."] Entscheidend für die männliche Vormachtstellung und das männliche Selbstverständnis war die Fähigkeit zur Fortpflanzung der eigenen Art bzw. Individualität, man kann auch sagen: seine biologische und ökonomische Produktivität. Doch indem der Nachweis der weiblichen Eizelle nach und nach wissenschaftliche Anerkennung fand, wurde das Dogma von der alleinigen Zeugungskraft des Mannes untergraben. Auch dieser Faktor hat dazu beigetragen, daß die männliche Geschlechterrolle und -identität im Diskurs des Modernen Durchbruch wichtige Veränderungen erfuhr. Dahlerup diagnostiziert im Zusammenhang mit der Sittlichkeitsdebatte der 1870er und 1880er Jahre eine Wandlung der Männerrolle vom 'Vater' zum 'Liebhaber': "[*D*]*et ideologiske centrum i mandsbiologien skifter plads*: fra sæd til penis, og [...] det dominerende

---

14 Bergom-Larsson 1978, S. 84ff. Die Verf. nennt u.a. einen Anteil unverheirateter erwachsener Frauen von bis zu 75% in Stockholm.

15 Dahlerup 1983, S. 25.

mandsbillede tilsvarende er på vej fra faderbilledet til elskerbilledet."[16] ["[*D*]*as ideologische Zentrum in der Biologie des Mannes verschiebt sich*: vom Samen zum Penis, und [...] das dominierende Männerbild verlagert sich entsprechend vom Vaterbild zum Bild des Liebhabers."]

Die Durchschlagskraft der Wandlungen im Geschlechterverhältnis und in den Geschlechterrollen spiegelt sich in der großen Bedeutung des Themas für die Literatur und Kritik des Modernen Durchbruch. So betrachtet Georg Brandes in *Emigrantlitteraturen* (1872) die Frauenfrage als eine der entscheidenden Zukunftsfragen, der sich die Literatur, die ihrem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden wolle, zu widmen habe. Pil Dahlerup sieht Georg Brandes jedoch vor allem als Pionier eines neuen Männerbilds: "Titlen 'Det moderne Gjennembruds Mænd' kan læses som mere end litteraturhistorie: det er fastsættelsen af et nyt mandlighedsbegrep".[17] ["Der Titel 'Die Männer des Modernen Durchbruch' kann als mehr als Literaturgeschichte verstanden werden: er legt einen neuen Begriff von Männlichkeit fest."] Der 'neue Mann' soll sich durch soziale und religiöse Toleranz auszeichnen, durch gründliche Bildung im Sinne des positivistischen wissenschaftlichen Ideals, außerdem durch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit drängenden gesellschaftlichen Fragen und zu praktischer Humanität, d.h. zum Engagement für die Belange der Schwachen, und durch standhaften Einsatz für die eigenen Ideale. Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt das Bekenntnis zu Emotionalität und Sinnlichkeit dar. Dahlerup erkennt hierin "en nedbrydning af det patriarkalske mandsbillede til fordel for et naturvidenskabeligt, humaniseret og seksualiseret mandsbillede" ["die Zerschlagung des patriarchalischen Männerbilds zugunsten eines naturwissenschaftlichen, humanisierten und sexualisierten Männerbilds"]. Dabei stehen die neuen Männer des Modernen Durchbruch in doppelter Opposition, zum einen gegenüber dem patriarchalischen Vater-Bild, zum anderen aber auch, so Dahlerup, gegenüber den gesellschaftlichen Gruppen, die die Position des bürgerlichen Mannes am unmittelbarsten in Frage zu stellen scheinen: die Frauen sowie die bäuerlichen und proletarischen Unterschichten. Zwar sehe sich der 'neue Mann' als Vorreiter einer Entwicklung zu mehr Liberalität und Demokratie auch als Vertreter der Schwachen in der Gesellschaft, doch könne er diese nur in der Rolle der passiv Hilfsbedürftigen, der Anzuleitenden und zu Führenden akzeptieren.[18] – Damit ist ein von tiefen inneren Widersprüchen gekennzeichneter Prozeß der Neudefinition von Geschlechterrollen angedeutet, der sich in der Literatur der Zeit einprägsam widerspiegelt.

Gegenreaktionen

Die beschriebene Neuorientierung der Männerrolle und die Widersprüche, die sie mit sich bringt, führen in den 1880er Jahren zu entschiedenen Gegenreaktionen, die sich an Strindbergs Werk zuerst und idealtypisch ablesen lassen. Die 'neuen Männer' spüren einerseits den Druck der alten Ordnung, aus der sie sich emanzipie-

---

16 Dahlerup 1983, S. 27f.

17 Dahlerup 1983, S. 63.

18 Dahlerup 1983, S. 60f. und 67ff.

ren wollen, andererseits die Gefahr, mit den Bastionen männlicher Vormachtstellung auch ihre sichere Orientierung und Identität zu verlieren. Außerdem mußte die Forderung der Frauen nach beruflicher Ausbildung und Zugang zum Arbeitsmarkt in einer Situation wachsender sozioökonomischer Unsicherheit fast zwangsläufig männliche Ängste schüren. Diese äußern sich auf bemerkenswert ambivalente Weise: zum einen in der Tendenz, sich zur (Neu-)Befestigung männlicher Identität vermeintlichen Autoritäten, zuvörderst den Naturwissenschaften, zuzuwenden; zum anderen aber in der Neigung zum Irrationalen und Mythischen.

Das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit war kein spezifisch skandinavisches, sondern ein gemeineuropäisches Phänomen. Populäre Vertreter und Verbreiter einer naturwissenschaftlichen Anthropologie waren u.a. Max Nordau und Cesare Lombroso, die, wie Hans Lindström gezeigt hat, auf Strindberg entscheidenden Einfluß ausübten.[19] Die eigentliche Stärke der Naturwissenschaft lag in ihrem Versprechen, die Überlegenheit des Mannes und die Legitimität seiner übergeordneten Stellung in der Gesellschaft 'objektiv' nachweisen zu können. So brachte die 'wissenschaftliche' Erforschung der Wesensmerkmale von Mann und Frau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber den hergebrachten Stereotypen zwar keine eigentlich neuen Gesichtspunkte; doch wesentlich war, daß die alten Vorstellungen im neuen Gewand auch neue Überzeugungskraft erhielten.

In den von der ideologischen Durchschlagskraft der Darwinschen Ideen geprägten männlichen Denkmustern erschien die Frau als ein in mehrfacher Hinsicht hinter dem Mann zurückgebliebenes Wesen: Gemäß ihrer natürlichen Bestimmung zum Gebären und zur Aufzucht der Nachkommen hätten sich ihre geistigen und moralischen Fähigkeiten weniger entwickelt als ihre biologischen Funktionen. Sie stehe daher im Evolutionsprozeß zwischen Kind und Mann, oder, übertragen auf die Entwicklung der Rassen, zwischen dem Wilden und dem zivilisierten Abendländer.[20] Ontogenese und Phylogenese wurden dabei bedenkenlos in eins gesetzt. Diese Auffassung findet sich auch bei Strindberg, z.B. in *Fordringsägare*, wo die Frau als "en yngling med spenar på bröstet, en ofullgången man, ett barn som ränt opp och stannat i växten" ["ein Jüngling mit Zitzen auf der Brust, ein unvollendeter Mann, ein Kind, das aufgeschossen und dann im Wachstum stehen geblieben ist"] bezeichnet wird (SV 27, 218). Im übrigen wiederholten sich die bekannten Stereotype: Die Frau ist naturhaft, instinktbestimmt, charakterisiert durch

---

19 H. Lindström 1952, S. 151ff., 174f., 184ff.

20 Vgl. Dijkstra 1986, S. 163f., und Schmersahl 1995, S. 318. Ekenvall 1960, S. 13f. und Fahlgren 1994, S. 37, verweisen darauf, daß die Vorstellung von der Frau als unvollkommenem Mann schon aus der Antike stammt. Sie findet sich zusammen mit anderen im 19. Jahrhundert wieder aufgegriffenen Stereotypen über den 'Geschlechtscharakter' der Frau u.a. bei Aristoteles. Aus der Antike leitet sich auch die Verknüpfung von Hysterie und weiblicher Sexualität her (Hippokrates). Die Gebärmutter (griech.: hystera) wird zum zentralen Organ der Weiblichkeit, bei Platon erhält sie eine Art Individualität mit eigenem Willen und Launen zugeschrieben. Die Frau wird in dieser Vorstellung radikal auf ihre Fortpflanzungsfunktion reduziert.

mangelnde Kreativität und Intellektualität. Der Mann dagegen erscheint aktiv, produktiv und intellektbestimmt. Die Frau ist schwach und verführbar, der Mann geleitet durch Willensstärke und Pflichtethos. Die Frau ist dem Mann sogar in der Ausbildung der Sinne unterlegen.[21] Dies ließ sich nicht nur durch Vergleiche von Schädelumfang, Physiognomie und Hirnstruktur zeigen, sondern auch an der ausschließlichen Ausrichtung der weiblichen Natur auf ihre Fortpflanzungsfunktion. Ein Wesen, das alle vier Wochen durch den Blutverlust der Menstruation geschwächt wird und in den neun Monaten der Schwangerschaft und der folgenden Stillzeit seine ganze Kraft für das Gedeihen der Nachkommen investiert, muß in seinem intellektuellen Leistungsvermögen und seiner Sensibilität eingeschränkt sein. "An image of woman was now created that showed her to be a perpetually 'brain-drained' creature whose mental faculties atrophied progressively as she engaged in her reproductive duties", so Bram Dijkstra in seiner Studie zum Frauenbild in Kunst und Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.[22] Der Mann dagegen, der täglich im Lebenskampf steht, mußte seine Durchsetzungsfähigkeit und seinen Erfindungsreichtum, seine geistige Kreativität und materielle Produktivität entwickeln.

Außerdem gab das evolutionäre Gesetz der zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung Anlaß zu der Annahme, Mann und Frau würden sich gemäß ihrer Funktionen nach und nach auseinanderentwickeln – so beispielsweise Otto Weininger in seinem berüchtigten Werk *Geschlecht und Charakter* von 1903, einer Kompilation der Gemeinplätze misogyner Pseudowissenschaft zur Jahrhundertwende: Von anfänglicher Bisexualität in weiter Vergangenheit hätten sich bei der Frau die biologischen Funktionen stärker entwickelt, beim Mann dagegen die geistigen. Strindbergs Bild vom intellektuellen Übermenschen (bzw. -mann!) der Zukunft in der 1894 entstandenen Skizze "L'homme à venir", das z.T. auch schon in Dr. Borg in *I havsbandet* vorgezeichnet ist, illustriert ein solches Denken:

> Tout ce qui rappelle l'animal se retire, et les organes devenus superflus se réduisent au minimum. [...] Le corps sans poils; le visage imberbe, de facon que le jeu des muscles plus developpé avec la vie psychique plus riche, ajoutera à l'impression du langage. La chevelure abondante sur le crâne et le front bombé symbolisant la fertilité du cerveau, l'organe prépondérant.[23]

Zur Entwicklung der Frau fällt dem Autor an dieser Stelle dagegen nicht viel ein:

> Type femelle. Odalisque: avec toutes les perfections de la femme. Éducation: économie domestique; élévage d'enfants; beaux-arts, musique, culture de fleurs. Plus grande la différence des sexes, plus parfaite la progéniture.[24]

Solchen wissenschaftsinspirierten männlichen Allmachtsphantasien stehen irrationale, oft aus mythischen Quellen gespeiste Angstvorstellungen gegenüber. In den

---

21 Vgl. Angenot 1989, S. 7f.

22 Dijkstra 1986, S. 170.

23 *Vivisektioner*, S. 92.

24 *Vivisektioner*, S. 104.

für Skandinavien wichtigen Einflußländern Frankreich und Deutschland läßt sich während der 1880er Jahre eine Umkehr des politischen und kulturellen Diskurses konstatieren: eine Wendung zu konservativeren Einstellungen, die Abkehr vom Naturalismus und Positivismus in Kunst, Literatur und Philosophie sowie die Tendenz zu neuer Religiosität. Die geistige Landschaft, die hieraus entsteht und gerne mit dem vagen Schlagwort 'fin de siècle' bezeichnet wird, zeigt sich geprägt durch ein Interesse fürs Mythische und Spirituelle; der progressiv-aufklärerische, auf eine ständige Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen zielende Impetus mündet in eine Atmosphäre resignativer Skepsis; die selbstbewußte Überzeugung von den eigenen Gestaltungsmöglichkeiten verliert sich in einem Gefühl von Ausgesetztheit in einer nicht mehr beherrschbaren Welt. Diese Wandlungen lassen das Verständnis des Geschlechterverhältnisses nicht unberührt, das sich u.a. mit mythischen Bildern auflädt und deutlich die (männlich-bürgerlichen) Ängste und Unsicherheiten der Epoche spiegelt. Die Idee einer harmonischen Ergänzung der Geschlechter wird zunehmend durch die eines naturnotwendigen Kampfes zwischen Mann und Frau ersetzt. Das Frauenbild nimmt entschieden bedrohliche Züge an.

Marc Angenot nennt in seiner Analyse des 'fin de siècle'-Diskurses die Frauenfrage eines der Angstthemen *par excellence* – neben "la 'question social'; le 'péril juif'; la dégénérescence de la race; les détraquements des esprits; [...] l'inflation du numéraire" etc.[25] Die Bindung der Frau an ihre Natur, ihre Instinkte und Passionen erscheint nun vorzüglich als Gefährdung der rationalen Ordnung der zivilisierten Gesellschaft und als Bedrohung des Mannes. Ihre Negativität, d.h. ihre mangelnde individuelle Identität, ist nicht mehr die bequeme Folie, auf die der Mann seinen Text schreiben kann, die Verlängerung männlicher Identität, sondern ihr wird nun ein verschlingender, aus- und aufsaugender Charakter zugeschrieben. In einer in den *Samlade otryckta skrifter* veröffentlichten Notiz verbindet Strindberg folgende Begriffe mit der Frau: "Materien, Det negativa, Passiva, Lögnen, Stölden, Liderligheten, Svagsintheten, Det absolut Onda" (SOS 2, 171) ["Die Materie, Das Negative, Passive, Die Lüge, Der Diebstahl, Die Liederlichkeit, Der Schwachsinn, Das absolut Böse"]. Als Gefahr erscheint ebenso ihre Identifikation mit dem unbewußten Fortpflanzungstrieb der Art, mit 'Mutter Erde': "She was the symbol of nature, she was the earth, eager to give – but also voraciously hungry."[26] Die Naturkraft der Frau stellt die männliche Geistigkeit in Frage, sie erscheint als Emanation seiner eigenen evolutionären Vergangenheit, als Verkörperung der unbewußten Triebe in seinem Inneren, die die moderne Rationalität gerade erst zu zügeln und in produktiv-zivilisatorische Impulse umzuwandeln gelernt hatte.

Als Achillesferse des Mannes wird sein eigenes sexuelles Verlangen gesehen: das Tor zu den mühsam beherrschten Instinkten. Es trübt seine klare Wahrnehmung, verleitet ihn zu 'Galanterie', verklärt sein Begehren poetisch-romantisch, das bei nüchterner Betrachtung als primitive Triebnatur erscheint.[27]

---

25 Angenot 1989, S. 6.

26 Dijkstra 1986, S. 83. Vgl. auch Melberg 1985, S. 99ff.

27 Vgl. H. Lindström 1952, S. 151f. zu Max Nordau, *Paradoxe*.

Eine Äußerung Max Nordaus, bei der Beschreibung von Frauen würden Schriftsteller oft durch unbewußte Impulse ihres Sexualtriebs geleitet, zitiert Strindberg als eines der Motti zu *Giftas II*. So geben die Triebe des Mannes der Frau ein Machtmittel an die Hand. Sie vermag das Tier im Mann hervorzulocken. Die Sexualität wird dadurch zum eigentlichen Schlachtfeld des Geschlechterkampfes, der wiederum zum Kampf um die Grundwerte der abendländischen Kultur stilisiert wird. Richard von Krafft-Ebing warnt in seinem außerordentlich populären Werk *Psychopathia sexualis*, das 1886 erstmals erschien und schnell zahlreiche Nachauflagen erzielte:

> In der Mächtigkeit sexueller Bedürfnisse liegt die Schwäche des Mannes dem Weibe gegenüber. Er geräth in Abhängigkeit von dem Weibe, und zwar um so mehr, je schwächer und sinnlicher er wird. [...] So begreift sich die Thatsache, dass in Zeiten der Erschlaffung und Genusssucht die Sinnlichkeit üppig gedeiht. Dann entsteht aber die Gefahr für die Gesellschaft, dass Maitressen und ihr Anhang den Staat regieren und dieser zu Grunde geht.[28]

Der Machtkampf tobte auf der Türschwelle zwischen den getrennten Schlafzimmern (wie Strindberg in *Le plaidoyer d'un fou* mit passionierter Eindringlichkeit zu beschreiben weiß) und zwischen den widerstreitenden inneren Impulsen der modernen Sankt George, die als Ritter von der traurigen Gestalt aus den Waffengängen zurückzukehren pflegten. Seine fatale Unfähigkeit, dem Ideal des vergeistigten Zukunftsmenschen zu entsprechen und die Natur in sich ganz zu unterwerfen, bringt den Mann des 'fin de siècle' in einen tragischen Konflikt, den er durch die Abspaltung der eigenen Sexualität selbst heraufbeschworen hat. Einerseits läuft er Gefahr, den Lockungen der Weiblichkeit zu erliegen und seine männlichen Kräfte in endlosen Umarmungen zu ermatten (was gleichermaßen psychisch wie physisch zu verstehen ist), andererseits droht allzu große sexuelle Enthaltsamkeit Zweifel an seiner Männlichkeit heraufzubeschwören. Und die ist essentiell für sein Selbstbewußtsein als Mann, wie Krafft-Ebing betont. Bemerkenswert und sehr viel einschneidender als bei der Frau sei die Rolle, die "das Verhalten seiner sexuellen Functionen" für das männliche Selbstgefühl spiele. "An der Einbusse von Männlichkeit und Selbstvertrauen, die der nervenschwache Onanist und der impotent gewordene Mann bieten, lässt sich die Bedeutung jenes Factors ermessen."[29]

---

28 Richard von Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, Stuttgart [10]1898, S. 13.

29 Krafft-Ebing, a.a.O., S. 11. In Skandinavien wird die Frage der angemessenen Frequenz sexueller Betätigung im Rahmen der durch den Modernen Durchbruch ausgelösten Sittlichkeitsdebatte diskutiert. Dabei ging es auch um die Frage vorehelicher und pubertärer Sexualität. Die gegnerischen Parteien schreckten dabei vor drastischen Darstellungen der Gefahren der Enthaltsamkeit bzw. der Unmäßigkeit nicht zurück, wie u.a. Strindbergs Novelle "Dygdens lön" oder Mathilda Kruses (Pseud. Stella Kleve) "Pyrrhussegrar" (1886) dokumentieren (vgl. Boëthius 1969, S. 70-78).

Diese doppelte Angst – vor der Impotenzvermutung bei mangelndem Geschlechtsverkehr einerseits, vor dem Verlust der Manneskraft an die verschlingende Frau andererseits – spielt auch in Strindbergs Werk für das männliche Selbstbewußtsein eine immense Rolle. Johans Warnung am Schluß von *Författaren* vor der Frau, die den Mann seiner Kraft beraubt, wurde in Kapitel 3.5. erwähnt. In *Fadren* und *Le plaidoyer d'un fou* stellt das Problem der Männlichkeit dann ein zentrales Thema dar. In diesem Zusammenhang taucht auch immer wieder der Mythos von Herkules und Omphale auf. In späteren Dramenentwürfen zu diesem Mythos (nach 1900) wird das männliche Dilemma noch deutlicher: Sowohl die Warnung, Herkules solle seine Manneskraft nicht mißbrauchen, um nicht in Abhängigkeit zu geraten, spielt hier eine Rolle, als auch der Versuch Omphales, durch Infragestellung seiner Vaterschaft sein Selbstgefühl zu zerstören.[30]

Was dem Mann zum Verderben gereicht, scheint dagegen der Frau neue Lebenskraft zuzuführen. Die Verführerin wächst an der Macht, die ihr die erotische Passion des Mannes verleiht, sie erscheint als Vampirin, die sein Blut, sein Geld, seine Manneskraft unersättlich aus ihm heraussaugt.[31] Der Topos vom weiblichen Vampir, der in Kunst und Literatur der Jahrhundertwende einen Boom erlebt, bringt zum Ausdruck, in welch engem Verhältnis Ökonomie und Sexualität stehen, wie der Kampf um die (erotische) Macht gleichermaßen ein Kampf um Geld ist – auch das ein von Strindberg ausgiebig exploitierter Zusammenhang (z.B. in "Maktfrågan", SS 54, 299).

Wenn schon die eigenen sexuellen Bedürfnisse als so bedrohlich empfunden werden, gilt dies in noch höherem Grade für diejenigen des anderen Geschlechts. Das schlafende Ungeheuer der weiblichen Sexualität erhebt sein monströses Haupt, worauf der Mann mit paranoider Abwehr reagiert. Als das Unbekannte, welches das alt-patriarchalische Frauenbild konsequent geleugnet hatte, erscheint sie umso bedrohlicher. Auch hier aber führen die Widersprüche der eigenen Angstbilder das männliche Bewußtsein in Aporien. Denn einerseits fürchtet es ihre Unersättlichkeit, ihren verschlingenden Charakter; andererseits aber gefährdet ihre vermeintliche Selbstgenügsamkeit die sexuelle Identität des Mannes. Die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Erforschung des unbekannten Terrains 'weibliche Sexualität' konzentrierte sich zunächst auf das Phänomen der Masturbation, das besonders bei jungen Mädchen in erschreckendem Ausmaß aufzutreten schien. Aber auch die weibliche Neigung zur gleichgeschlechtlichen Liebe und gar zu sodomistischen Vergnügen (Hunde stehen im Mittelpunkt der männlichen Angst-/Wunschbilder!)[32] erschütterte das Bewußtsein von männlicher Allgewalt

---

30 Besonders in SgNM 4:10, 7-9; auch 4:11, 1.

31 Dies ist nicht nur metaphorisch zu verstehen; der Blutdurst der Frau, verständlich durch ihren periodischen Blutverlust, war wissenschaftlich-medizinisches Gemeingut (Blut-Trinkkuren wurden als Therapie gegen Anämie verordnet), und das Bild vom (erotischen) Vampir erschien in medizinischen Ratgebern verbunden mit der entschiedenen Warnung vor der Gefahr für Leib und Leben des Ehemannes (Dijkstra 1986, S. 334, 337 und 347).

32 Dijkstra 1986, S. 290ff. Vgl. die Verdächtigungen, die Axel in *Le plaidoyer d'un fou* gegen Maria hegt. Auch Marias übertriebene Hundeliebe, die den Gatten aus dem Schlafzimmer verbannt, erscheint dabei in einem zweifelhaften Licht.

und Unersetzbarkeit. Dies spiegelte sich im wissenschaftlichen ebenso wie im künstlerischen und literarischen Diskurs. Angenot stellt fest:

> On se trouve dans une vague de saphismes romanesques. La *Sapho* de Daudet a eu grand succès en 1884. La lesbienne est amplement figurée chez Zola, Maupassant, Péladan, Rachilde, Lorrain; elle apparaît en poésie de Baudelaire à Verlaine, dont *Parallèlement* est de 1889. [...] Ce n'est pas que le lesbianisme n'inquiète pas les chroniqueurs sérieux comme signe de la décadence des moeurs. Ceux qu'afflige la jeune fille "moderne" ne manquent pas de la voir "préférer souvent le baiser d'une amie à la caresse saine de l'époux" ...[33]

Die zunehmende Dämonisierung des Frauenbilds läuft parallel mit der Angst vor Degeneration. In seinen Arbeiten zur Evolutionstheorie hatte Darwin nämlich dargelegt, daß Höherentwicklungen in der Natur grundsätzlich reversibel seien, daß unter bestimmten Umständen der Rückfall in einen überwundenen Ursprungszustand möglich sei.[34] Da der Kampf zwischen Mann und Frau als Kampf um die kulturellen Stützpfeiler der Gesellschaft interpretiert wurde, lauerte hinter der Erstarkung der Frau die Dekadenz. Ihre 'Vermännlichung', so fürchtete man, ginge mit der 'Verweiblichung' der Männer einher: der unmännliche Mann, der 'Schwächling' und *décadent*, der 'Hysteriker' und der Homosexuelle waren die Angstbilder einer verunsicherten Männergesellschaft.[35] Im Kult des Starken, sei es der intellektuelle Übermensch oder der arische Held, sollte folglich ein Bollwerk gegenüber der Degeneration errichtet werden.

Die Folge der gesellschaftlichen Veränderungen und der Infragestellung tradierter Geschlechterrollen sind somit Abwehr und Ausgrenzung dessen, was die eigene Identität in Frage zu stellen scheint. Wie immer werden die Ängste vor gesellschaftlicher Deklassierung projiziert auf 'die Anderen': Frauen, Degenerierte, Homosexuelle, Juden ... Doch im Prozeß der Selbststabilisierung durch Ausgrenzung des Verunsichernden nimmt das Geschlechterverhältnis insofern eine Sonderstellung ein, als der aus- und abgrenzende Schnitt den eigenen Körper trifft.[36] Die 'unergründliche' Wirklichkeit Frau, die tatsächlich die Unergründlichkeit/Grundlosigkeit im eigenen, männlichen Ich spiegelt, ist ebenso

---

33 Angenot 1989, S. 14. Das Zitat im Zitat stammt von P. de Lano, *Après l'amour*, 1889, S. 27.

34 Dijkstra 1986, S. 212: "For the impressionable late nineteenth-century male, this was all the evidence needed to perceive a massive spectre of degeneration hovering just above the horizon, ready to drag the gloriously evolving species of man back into the jungle."

35 Vgl. die von Dijkstra dokumentierte Diskussion über Homosexualität und Verweichlichung in den Jahren 1895/96 in *La Revue Blanche* (Dijkstra 1986, S. 204).

36 Nach Claudia Klinger wird "die auf die Seite der Natur gestellte Frau zum Symbol für die Kontingenz der Natur, zur Zielscheibe der der (abendländischen) Kulturbildung inhärenten Naturfeindlichkeit und zum Opfer der auf die Natur gerichteten Versuche der Kontingenzbewältigung" (Klinger 1995, S. 45). Hierzu gehöre auch die Überführung der eigenen Naturhaftigkeit und Sexualität durch den Mann an die Frau.

unbeherrschbar wie die gesellschaftliche Wirklichkeit. Die Projektion des Ungefügigen im männlichen Leib auf die Folie Weib funktioniert nur unvollständig, denn die Ab-Grenzung bedeutet Kastration. Soziale und sexuelle Ohnmachtsgefühle fallen in eins. Entsprechende Abgrenzungen und Schnitte finden sich auch in Strindbergs Texten, besonders deutlich etwa in *Le plaidoyer d'un fou*. In Kapitel 6 wird darauf näher eingegangen.

Kunst und Literatur der Zeit gestalten die Ängste, Wünsche und Widersprüche. So wird die Frau als Teufel an die Wand gemalt – und ist doch gleichzeitig verlokkende Nymphe. Sie bedeutet die Erlösung des Ritters von seiner einengenden Rüstung – und stellt doch seine eigentliche Gefährdung dar. Die Angst vor der Frau erscheint als Angst vor den eigenen Bedürfnissen. Sie ist aber auch eine Angst vor dem Verlust der Durchsetzungsfähigkeit in sich verschärfender ökonomischer Konkurrenz. Sie ist die Kehrseite des Wunsches nach Erlösung von den auferlegten (gesellschaftlich-ökonomischen) Zwängen. Angst und Wunsch produzieren widersprüchliche Bilder von Dominanz und Unterwerfung, von Unnahbarkeit und Auflösung in der erotischen Umarmung. So ist in den Bildern der männerverschlingenden Frau stets auch masochistische Lust zu spüren, der Wunsch nach Zerstörung der Rüstung 'Männlichkeit', nach Regression in den symbiotischen, Ich-losen Status des Kleinkinds. Die verführende Frau nähme so die Last des Pflichtethos und des Zwangs zur Selbst-Beherrschung von den schwachen Schultern des geplagten 'fin de siècle'-Mannes, entzöge ihn den An- und Überforderungen der Männerwelt.

Das Bild von Frau und Mann im ausgehenden 19. Jahrhundert, bzw. die männlichen Phantasien und Ängste, aus denen es entstand, bildet den Hintergrund für die Darstellung des Geschlechterverhältnisses und die Konstitution des Autor-Ich als Mann in Strindbergs Texten. Wie unmittelbar sich die Stereotype des Diskurses im Werk des Schweden spiegeln, wurde an einigen Beispielen bereits deutlich. Wichtig erscheint – gleichermaßen in bezug auf Strindberg wie auf die Gestaltung des Geschlechterkampfs in der Kunst der Epoche –, sich nicht von der Drastik in der Darstellung der männermordenden Judith- und Delila-Gestalten, der trutzigen Ritter und herkulischen Helden von den Widersprüchen und Spaltungen ablenken zu lassen. Wo begegnen sich Angst und Wunsch? Wo verdeckt die Faszination am Untergang den wirklichen Schrecken? Wo schlägt Spiel in Ernst um und Ernst in Spiel?

4.2. Das Frauen- und Männerbild bei Strindberg

Das Bild von Frau und Mann in den Texten bis 1886

Für die Präsentation des Autor-Ich nimmt die Darstellung von Frau und Mann in Strindbergs Texten der 1870er und frühen 1880er Jahre keine gleichermaßen prominente Stellung ein wie im späteren Werk. Sie spiegelt – mit manchen charakte-

ristischen Brechungen – den Diskurs der Zeit, in dem die Frauenfrage bereits eine wesentliche Rolle spielte. Ulf Boëthius hat die Entwicklung in Strindbergs Haltung zu dieser Frage und die öffentliche Debatte in Schweden bis Mitte der 1880er Jahre ausführlich dargestellt.[37] Während um die Jahrhundertmitte, beispielsweise in den Diskussionen zur Verfassungsreform 1865/66, vorwiegend die Forderung nach verbesserten Bildungsmöglichkeiten für Frauen im Mittelpunkt stand, zunächst nach einer besseren Grundausbildung der Mädchen, in der Folge auch nach höherer Schulbildung, Hochschulzugangsberechtigung und Zugang zu bislang den Männern vorbehaltenen Berufen – drehte sich die Diskussion ab 1870 verstärkt um handfeste Geld- bzw. Machtfragen: Sie konzentrierte sich zum einen auf juristisch-ökonomische Aspekte, z.B. "gift kvinnas äganderätt" – also die Berechtigung der verheirateten Frau, über eigenes Vermögen selbst zu verfügen –, auf das Selbstbestimmungsrecht und die Erziehungsberechtigung der Ehefrau sowie auf das Wahlrecht für Frauen; zum anderen entwickelte sich eine Debatte über das Verhältnis von Mann und Frau in und außerhalb der Ehe. Die diskutierten Themen zeigen, daß die Frauenfrage nicht eine politische Sachfrage unter anderen darstellte, sondern als Macht- und Moralfrage gleichermaßen die gesellschaftliche wie die private Sphäre betraf. Dies begründet nicht nur die Tiefenwirkung der Debatte, sondern erklärt auch ihre zunehmende Leidenschaftlichkeit. Denn die grundlegende Veränderung der Geschlechterverhältnisse und -rollen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzt, "risks igniting the most combustible human situation of all: the one social relationship men and women take to bed with them every night and there mingle with the strongest passions they know" (Theodore Roszak).[38]

Boëthius legt ausführlich dar, wie sich die Tendenz der Texte Strindbergs von einer liberalen, wenn auch nicht besonders progressiven Haltung zu einer vergleichsweise konservativen Position in *Giftas I* wandelt. So geben sich Zeitungsartikel der 1870er Jahre und die frühen Dramen emanzipationsfreundlich, was die intellektuell-geistige 'Befreiung' der Frau angeht – eine klassisch aufklärerische Haltung, die verbesserte Bildungsmöglichkeiten und größere Selbständigkeit in weltanschaulichen und religiösen Fragen fordert. In bezug auf praktische rechtliche Veränderungen zeigt sich der Autor deutlich zurückhaltender: Beispielsweise spricht er sich gegen die Zulassung von Frauen zum Arztberuf aus. Wichtiger als die Stellungnahmen zu Einzelfragen der Emanzipationsdebatte erscheint hier aber das Bild der Geschlechterrollen und des Verhältnisses von Mann und Frau zueinander. In diesem Zusammenhang sind u.a. die frühen Dramen *Fritänkaren*, *Det sjunkande Hellas* und *Den fredlöse*, von Interesse, zum einen da die Darstellung hier noch nicht durch offene Polemik geprägt ist, wie sie später die Vorstellung vom Kampf der Geschlechter mit sich bringt; zum anderen da in den zwei erstgenannten Texten sympathetische und teilweise identifikatorische Frauenporträts gezeichnet werden.

Karl in *Fritänkaren* (1869) ist eine typische Aufklärergestalt im Gewand des religiösen Reformators, der gegen die düstere Vaterreligion einen freiheitlichen, in-

---

37 Boëthius 1969. Im folgenden Absatz stütze ich mich weitgehend auf seine detaillierte und sachkundige Darstellung.

38 Roszak 1969, S. 88.

dividualistischen Glauben setzt. Als Mann ist er ein Selbstdenker und Kämpfer für die eigene Überzeugung, der geistig und zum Schluß auch faktisch zu neuen Ufern aufbricht. Zu diesem Männerbild gehört der Protest gegen die Vaterwelt, die im Drama nicht nur durch den Vater, sondern besonders durch Gustaf, den Schwager in spe, repräsentiert ist. Dieser Protest greift ausdrücklich eine aktuelle Frage auf, die im Zusammenhang der Emanzipationsdebatte eine Rolle spielte, nämlich das "giftomannarätt", die Unterwerfung der Frau unter die Bestimmungsmacht ihres Vormunds in der Frage der Eheschließung. Das Drama fordert implizit größere rechtliche, vor allem aber geistige Selbständigkeit der Frau – dazu aber bedarf es der Unterweisung durch aufgeklärte Männer wie Karl. Agda, Karls Braut, repräsentiert ein sehr konventionelles Frauenbild. Sie ist liebevoll und sensibel für die Leiden anderer. Sie ist Karl eine moralische Stütze, "min goda ängel, som ger mig styrka i striden och tröst i bedrövelsen" (SV 1, 42) ["mein guter Engel, der mir Kraft im Kampf und Trost in der Betrübnis gibt"]; sie bedarf der Formung und Erziehung durch die männliche Hand – und ist doch zu schwach, sich den stärkeren Kräften der Konvention (verkörpert durch den Bruder und den angelernten, 'mütterlichen' Kindheitsglauben[39]) zu widersetzen. Karl schiebt dies konsequent auf ihre weibliche Natur: "Hon var för svag – kanske jag också begärde förmycket – hon är kvinna." (SV 1, 43) ["Sie war zu schwach – vielleicht verlangte ich auch zuviel – sie ist eine Frau."] Karl dagegen ist so stark, daß er die Schwäche in sich selbst überwindet, was notwendig zur Verstoßung der Frau führt, die nun als Versucherin erfahren wird (SV 1, 50) – ein Muster, das in Ibsens *Brand* paradigmatisch vorgeformt ist.

In *Det sjunkande Hellas* (1869) und *Den fredlöse* (1870) stehen dagegen Frauen im Mittelpunkt, die sehr viel mehr den progressiven Idealen der Zeit entsprechen. Antigone und Gunlöd sind selbständige und starke Frauen, die sich eigene Anschauungen erworben haben und diese auch vertreten. Beide sind auch bereit, dabei aus den klassischen Frauenrollen auszubrechen. Dies wird etwa im Kontrast zwischen Gunlöd und ihrer Mutter Valgerd deutlich, für die die Unterordnung der Frau unter den männlichen Willen, ihr stilles Dulden, absoluter Maßstab weiblichen Wesens ist (SV 3, 48f.). Der Vater Thorfinn erscheint demgegenüber als exemplarischer harter und starker Mann, eine Kämpfernatur, die starr an den Konventionen der VorVäter festhält und sich unfähig zeigt, Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Wichtig ist, daß auch in diesen Dramen durchgehend an der Vorstellung eines wesenhaften Unterschieds von weiblicher und männlicher Natur und damit an bestimmten naturgegebenen Rollenzuschreibungen festgehalten wird. Selbst wenn Antigone als starke und tapfere Frau erscheint, siegt doch am Schluß ihre 'weibliche Natur', d.h. Emotionalität und erotische Passion, über ihre Willensstärke. Boëthius folgert, letztlich liege den Dramen doch das Ideal eines traditionell patriarchalischen Familienbilds zu Grunde: "[Strindberg] drogs [...] till en patriarkal och skyddad familjemiljö, där hustrun levde för man och barn och någon

---

39 Auch in diesem Detail bezieht sich das Drama auf ein im Emanzipationsdiskurs thematisiertes Problem: Die aufklärerische Forderung nach geistiger Selbständigkeit brachte viele Frauen in Gegensatz zu den anerzogenen religiösen Auffassungen und damit in Gewissenskonflikte. Vgl. Agerholt 1973, S. 95.

konfliktskapande kvinnofråga ännu inte uppstått."[40] ["Es zog [Strindberg] zu einem patriarchalischen und geborgenen Familienmilieu, wo die Ehefrau für Mann und Kinder lebte und eine Frauenfrage, die Konflikte schaffte, noch nicht entstanden war."]

Von Anfang an aber findet sich bei Strindberg auch offene misogyne Polemik. Sie wendet sich gegen die Oberklassenfrauen, "societetsdamerna", die sich, so die Darstellung in den Texten, selbst beschäftigungslos, von ihren Männern aushalten lassen. Ihre Aufgaben im Haushalt erledigen Bedienstete, und sie widmen sich einzig dem Gesellschaftsleben mit seinen Moden und Eitelkeiten. Diese Kritik wird schon in "En berättelse från Stockholms skärgård", entstanden wohl Ende 1872, durch eine junge Frau formuliert, die sich gegen ein solch parasitäres Dasein wehrt und danach strebt, ihrem Leben einen Sinn zu geben. Einer älteren Freundin, die die Vorteile des Damenlebens gegenüber den bedauernswerten, zur Arbeit verpflichteten Herren lobt, setzt sie entgegen:

> Nog äro de olyckliga men ej som Du menar – vi fruntimmer äro på landet – göra ingenting – herrarne äro i stan och arbeta för att vi ska få vara i ro – Sedan ställa vi till fester för dem som de själva få betala – och så fordra vi att de skola [vara] uppmärksamma och tacksamma för det lappri vi bjuda dem på att ytterligare trötta sina arma själar med som så väl behövde vilan [...]. (SV 2, 14)
>
> [Sie sind wohl unglücklich, doch nicht so, wie du meinst – wir Frauenzimmer sind auf dem Land – tun nichts – die Herren sind in der Stadt und arbeiten, damit wir unsere Ruhe haben – Dann organisieren wir Feste für sie, die sie selbst bezahlen müssen – und dann verlangen wir, daß sie aufmerksam und dankbar für die Lappalien sind, die wir ihnen bieten und die ihre armen Seelen, die so gut Ruhe brauchen könnten, noch weiter ermüden [...].]

Das Paradebeispiel einer solchen Oberklassenfrau liefert später Frau Falk in *Röda rummet* (1879). Sie stellt das Standardbild der faulen, arroganten Ehefrau dar, welches zu einem Topos der Polemik in der Frauenfrage wird. Die Frau schläft aus, während der Mann schon früh zur Arbeit eilt, nimmt den Kaffee im Bett, vernachlässigt den Haushalt. Sie hat die Macht im Haus, "då hennes man hade förklarat henne sin kärlek och hon nådigt givit honom sitt ja" (SV 6, 39) ["da ihr Mann ihr seine Liebe erklärt und sie ihm gnädig ihr Jawort gegeben hatte"], während sie nichts für ihn empfindet, die Heirat nur als Mittel zum sozialen Aufstieg und zur Befreiung von lästigen Aufgaben und Pflichten ansieht.[41] Das gleiche Bild findet sich, wie im vorigen Kapitel gezeigt, als ideologische Aufpfropfung in der Beschreibung der Mutter in *Tjänstekvinnans son*.

Fünf Jahre nach *Röda rummet* stellt das Vorwort zu *Giftas I* eine erste ausführliche Positionsmarkierung in der Frauenfrage dar. Interessant ist hier, wie widersprüchliche Haltungen und Diskurslinien nur ganz mühsam zusammengehalten werden. Zum einen situiert sich das Vorwort noch im progressiven Diskurs des Modernen Durchbruch. Grundsätzlich, so scheint es, sind Mann und Frau gleichermaßen vollwertige Menschen, so daß der Anspruch der Frau auf ökonomische,

---

40 Boëthius 1969, S. 402. Vgl. zu diesem Absatz auch S. 86ff., 92ff., 106.

41 Vgl. SV 6, 39ff.

rechtliche und politische Gleichstellung gerechtfertigt ist. Der Katalog der Frauenrechte nimmt genau die Standardthemen und -forderungen der Emanzipationsbefürworter auf: gleiche Erziehung für beide Geschlechter, gemeinsame Schulen, Wahlrecht auch für Frauen, Beteiligung am politischen Leben, Ehereform, Mündigkeit der Frau, freier Zugang zum Arbeitsmarkt für alle, wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau in der Ehe. Auch richten sich die Spitzen der Kritik gegen die gemeinsamen Gegner Kirche und bürgerliche Konvention. Bemerkenswert ist allerdings zum einen, daß diese Forderungen auf solche Weise mit Vorbehalten versehen und in eine utopische Zukunft verlagert werden, daß an realer Substanz wenig übrig bleibt. Zum anderen liegt dem Vorwort eine biologistische Argumentation (deutlich primitivistischer Couleur) zu Grunde: Das Gesetz der Natur ist der Maßstab, nach dem die Geschlechterrollen zugeschnitten werden. Die Frage nach der 'natürlichen Bestimmung' der Geschlechter aber führt fast zwangsläufig zur traditionellen, konservativen Anschauung von der Frau als Gebärerin und vom Mann als Ernährer und Beschützer.[42] Sie erlaubt die Rechtfertigung der herkömmlichen Rollenverteilung mit wissenschaftlicher Autorität und die Aburteilung von Reformbestrebungen als 'unnatürlich' oder gar 'pervers'. Sie erlaubt zudem die Reduzierung der Frauenfrage auf ein untergeordnetes Minoritätenproblem, ein Problem das ausschließlich die "Kulturkvinna" ["Kulturfrau"] betreffe (SV 16, 11). Sie erlaubt sogar den unverhüllten Angriff *ad personam* auf "Sveriges fyra nu skrivande författarinnor" ["Schwedens vier heute schreibende Schriftstellerinnen"]:

> En ofruktsam eller barnlös kvinna är mycket att beklaga, men hon blir icke dess mindre en avvikelse från naturen, därför kan hon icke se förhållandet rätt mellan man och kvinna och hennes ord borde icke betyda något. (SV 16, 21)
>
> [Eine unfruchtbare oder kinderlose Frau ist sehr zu beklagen, aber sie bleibt nichtsdestotrotz eine Abweichung von der Natur, deshalb kann sie das Verhältnis zwischen Mann und Frau nicht richtig beurteilen und ihr Wort sollte keine Bedeutung haben."]

Wird die Natur zum Hauptargument, erscheint die Frau nur als Mutter als vollwertiger Mensch. So beziehen sich auch die späteren Forderungen nach politischer Beteiligung auf die Frau in ihrer mütterlichen Qualität: "Finnes någon klokare och bättre ägnad till styrelse än en gammal moder [...]?" (SV 16, 25) ["Gibt es jemand Klügeres oder besser zum Regieren Geeignetes als eine alte Mutter [...]?"] Das *Giftas I*-Vorwort nimmt damit einen reaktionären Gegendiskurs auf. Dies zeigt sich in den Ausfällen gegen die Repräsentantinnen der emanzipationsfreundlichen Literatur und darin, daß die Auseinandersetzung mit *Et dukkehjem* als einem

---

42 Vgl. SV 16, 12. Das 'Naturgesetz' war generell eines der Lieblingsargumente der Gegner der Frauenemanzipation. Vgl. Boëthius 1969, S. 300f. Auch Kela Kvam 1978, S. 257f., diagnostiziert die Wende in Strindbergs Frauenbild von einer sozialkritischen zu einer biologistischen Perspektive, siedelt diese aber in der Zeit ab 1885 an. In der Tat wird sie erst dann durchgehend dominant, doch zeigt das Vorwort zu *Giftas I*, daß sie schon vorher stark an Einfluß gewinnt.

Kulttext der Emanzipationsbefürworter unverhältnismäßig großen Raum einnimmt.

Der 'Geschlechterkampf' in Strindbergs Textwelt 1886-1890

Der Bezug auf die 'natürliche Bestimmung' der Geschlechter ist über seinen Ursprung im biologischen Diskurs der evolutionären Vorstellung vom Leben als Kampf verwandt. Diese erscheint am Rande schon im *Giftas I*-Vorwort,[43] ganz ausgeprägt aber in den Texten ab 1886. Hier erfährt sie jedoch eine entscheidende Modifikation, die sie weit von ihren wissenschaftlichen Grundlagen entfernt. Sie wird nämlich trivialisiert, auf die Kulturgeschichte übertragen und – als 'Geschlechterkampf' – auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau bezogen. Die Schaltstelle für diese Modifikation stellen die Theorien über ein ursprüngliches Matriarchat dar, wie sie ein von Strindberg rezipierter Aufsatz Paul Lafargues über "Le Matriarcat" von 1886 darlegte.[44] Der Übergang von der Mutter- zur Vaterordnung wird darin als blutige Auseinandersetzung imaginiert. So erfährt die Interpretation des Gegensatzes von Mann und Frau als *Gegner*schaft eine Begründung aus der Geschichte und der Natur heraus. Zudem wird diese Gegnerschaft als ein alle Lebensbereiche umspannendes Phänomen verstanden, das ebenso die gesellschaftlichen wie die privaten Beziehungen bestimmt.

Das Thema 'Geschlechterkampf' wird ab 1886 zu einem der dominierenden Themen in Strindbergs Werk. Eine zentrale Rolle spielt es auch für die Gestaltung des Autorbilds, insofern der Mann-Frau-Gegensatz eine der grundlegenden Dichotomien des die Autorfigur konstituierenden Kraftfeldes darstellt. Dies dokumentieren unter anderem die Briefe: Während die Auseinandersetzungen des Autors mit der feindlichen Macht der Frauen bis dahin den Charakter einer privaten Fehde hatten,[45] erscheinen sie nun als Teil eines gesamtgesellschaftlichen und historisch unvermeidlichen Kampfes – der freilich im eigenen Heim beginnt: Er habe sich nun der "Männersache" gewidmet, heißt es großspurig im Brief an Isidor Kjellberg vom 3.11.1886:

> Jag har nemligen på sista halfåret arbetat mycket på 'Karlsaken' och egnat min tid åt mannens frigörelse. Derför började jag med mig sjelf och skaffade mig fack på

---

43 Vgl. SV 16, 11: "Den starkare rår alltid, han må vara man eller kvinna." ["Der Stärkere bestimmt immer, sei er Mann oder Frau."] Oder SV 16, 26 zur Wahl des Geschlechtspartners durch Kampf zwischen den Männchen: "Urvalet blir härigenom naturligt och rasen skall därigenom förbättras." ["Die Auswahl wird hierdurch natürlich und die Rasse wird sich dadurch verbessern."]

44 Paul Lafargue, a.a.O. (vgl. Fußnote 1).

45 U.a. in den Auseinandersetzungen um *Giftas I*, für die Strindberg die "Frauenliga" verantwortlich machte. Dieser Privatkrieg wird auch weiterhin inszeniert, beispielsweise anhand des Vorwurfs, seine emanzipationskritischen Manuskripte würden unterschlagen: vgl. die Briefe an Kjellberg 13.8.1886 (B 6, 28) und 27.10.1886 (B 6, 91) an A. Bonnier 22.10.1886 (B 6, 86), an Branting 6.12.1886 (B 6, 117).

> posten samt utvalde mig till kassaförvaltare och chef i mitt hus. Med den manstukt jag nu håller kan inga underslef bedrifvas. (B 6, 90)
>
> [Ich habe nämlich im letzten halben Jahr viel an der 'Männersache' gearbeitet und meine Zeit der Befreiung des Mannes gewidmet. Deshalb begann ich mit mir selbst und besorgte mir ein Postfach, wählte mich selbst zum Kassenwart und Chef in meinem Haus. Mit der Manneszucht, die ich jetzt halte, können keine Unterschlagungen betrieben werden.]

Es geht darum, der Frau wieder den ihr zukommenden Platz anzuweisen und den Mann mittels Kontrolle über Kommunikation und Ökonomie wieder zum Herrn im Haus zu machen. Der Platz der Frau entspricht ihrer Rolle als "maka" ["Ehefrau"] und "mina barns mor" ["Mutter meiner Kinder"]; ihre Aufgabe ist allein, Kinder zu gebären: "Hon är alldeles öfverflödig utom som vår saknade lifmoder; men som sådan är hon utmärkt!"[46] ["Sie ist absolut überflüssig außer als die uns fehlende Gebärmutter; aber als solche ist sie ausgezeichnet!"] So präsentiert sich der Briefschreiber als Fackelträger der männlichen Phalanx gegen die hinterlistigen Versuche der Frauen, sich die Macht zuzuschanzen. Inspiriert fühlt er sich dabei von den ursprünglichen, patriarchalischen Verhältnissen, die er in Deutschland zu erschauen meint. Mit "Patriarkat och manstukt; rekryter tre alnar långa med feta kinder" ["Patriarchat und Manneszucht; drei Ellen große Rekruten mit fetten Wangen"], mit Bismarck und "hanar med lem på lifvet" ["Männchen mit einem Glied am Leib"] werden die Frauen aus der Universität gejagt; und auch anderswo geht es den Emanzen an den Kragen: "Georg Brandes har klämmt till Colett och andra blåstrumpor. [...] Fru Adlersparre och Gift Qvinnas eganderätt är mördad. Branting klår på blåstrumporna [...]."[47] ["Georg Brandes hat Colett und anderen Blaustrümpfen eins übergezogen. [...] Frau Adlersparre und Gift Qvinnas eganderätt sind ermordet. Branting gibt den Blaustrümpfen eins drauf [...]."] Auch den Zusammenhang von Kapital, Erotik und Macht ruft der Streiter für die Sache des untergehenden Männergeschlechts in warnenden Worten seinen Geschlechtsgenossen zu und mag im Kampfeseifer auch das archaischste aller Männlichkeitssymbole nicht auslassen:

> Ja du min gubbe här är magtfrågan, och tro mig, få qvinnorna hand om kapitalet och magten så få vi inte trissa sen. [...] Alltså slut med diskussionen! Låt resa en penis af röd sandsten på min graf och rita dit: Hic jacet! = Här ligger han! (scilicet: Penis)[48]
>
> [Ja, mein Alter, hier gilt es die Machtfrage, und glaube mir, bekommen die Frauen das Kapital und die Macht in ihre Gewalt, dann dürfen wir nicht mehr bumsen. [...] Also Schluß mit der Diskussion! Laß einen Penis aus rotem Sandstein auf meinem Grab errichten und einmeißeln: Hic jacet! = Hier liegt er! (scilicet: Penis)]

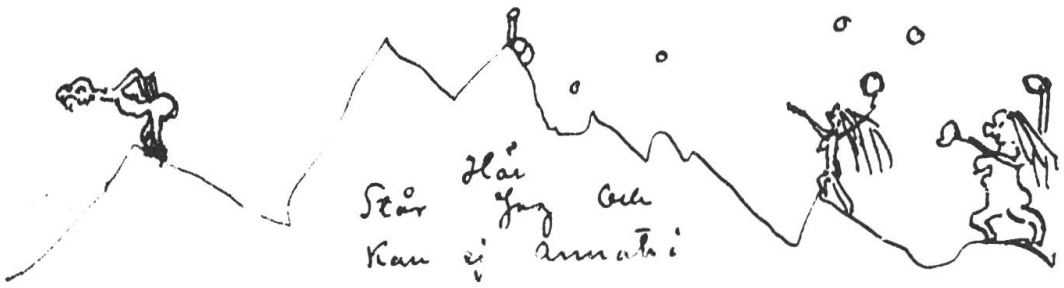
---

46 An E. Brandes 3.12.1886 (B 6, 114f.).

47 An Heidenstam 15.1.1887 (B 6, 142f.); vgl. auch die Briefe an A. Bonnier 19.1.1887 (B 6, 145).

48 An E. Brandes 19.2.1887 (B 6, 168).

Während in den Briefen an die Männerfreunde der Phallus plakativ zur Schau gestellt wird,[49] gibt sich der Briefschreiber andernorts zurückhaltender und präsentiert sich mit einem entschuldigenden Lächeln selbstironisch als "den gruflige qvinnohataren Aug Sg" ["der schreckliche Frauenhasser Aug Sg"].[50]



Zeichnung Strindbergs in einem Brief an Claes Looström von 1884 (B 4, 323)

Doch nicht nur solche selbstironischen Züge, auch die immer wieder auftauchende Versicherung, sein Frauenhaß sei rein theoretisch,[51] läßt Zweifel am monolithischen Charakter desselben aufkommen. Spricht nicht die Drastik der martialischen Bilder dafür, daß hier vor allem lustvoll die Rolle des einsamen Kämpfers inszeniert wird? Erscheint die explosive Kampfesmetaphorik nicht als verbale Ejakulation, als Manifestation von Männlichkeit im Schreibakt? Stellt der Briefschreiber sich in Pose wie auf dem fotografischen Selbstporträt, auf dem er herausfordernd und kampfbereit in die Kamera schaut?[52]

---

49 Wörtlich gilt dies für einen Brief, den Strindberg noch vor der Publikation von *Giftas I* an Claes Looström schrieb: "Snart går höst-åskan lös! I år blir det värre än någonsin, ty när qvinnorna slåss, då är Satan lös. Men jag gör så här." ["Bald geht das Herbstgewitter los! Dieses Jahr wird es schlimmer als jemals, denn wenn die Frauen kämpfen, dann ist der Teufel los. Aber ich mache es so."] Darunter die oben abgedruckte Zeichnung: links Strindberg mit heruntergelassenen Hosen, den nackten Hintern provokativ zwei Frauenfiguren am rechten Bildrand zugewendet, die Steine (Dreck?) in seine Richtung werfen. Dazwischen Alpengipfel, deren einer von einem eregierten Penis gekrönt ist, und der beziehungsreiche Text: "Här Står Jag Och Kan ej Annat!" ["Hier Stehe Ich Und Kann nicht Anders!" B 4, 323].

50 An A. Bonnier 15.11.1886 (B 6, 101); vgl. auch 11.11.1886 (B 6, 96): "den onda qvinnohataren" ["der böse Frauenhasser"].

51 U.a. an Kielland 29.11.1886 (B 6, 110), E. Brandes 22.1.1887 (B 6, 149), Axel Strindberg 25.2.1887 (B 6, 174).

52 Das Foto entstammt einem Album, das Strindberg zum Jahreswechsel 1886/87 an Gustaf af Geijerstam sandte; handschriftlich notierte er unter das Bild: "Kom nu djeflar så ska vi slåss!" [Kommt jetzt, ihr Teufel, dann schlagen wir uns!"]. Vgl. die Abbildung auf S. 166.

Selbstporträt 1886

Festzuhalten bleibt, daß wir in den Briefen eine Ambivalenz der Bilder und Haltungen wahrnehmen – ein Schwanken zwischen dem überlegen distanzierten Geist, dessen "Frauenhaß rein theoretisch" ist, dem gewalt(tät)igen Kämpfer, der die Frauenligen zum Explodieren bringt, dem Mahner in der Wüste, der das männliche Geschlecht schon dem Untergang verfallen sieht, und natürlich dem Opfer hinterhältiger Anschläge, Unterdrückungs- und Zensurversuche.[53] Auch in den Artikeln zur Frauenfrage, die Strindberg 1886 und 1887 veröffentlichte, angefangen mit dem Vorwort zu *Giftas II* über "Sista ordet i kvinnofrågan", "Numerisk och proportionell rättvisa" bis zu "Maktfrågan eller mannens intressen" scheint eher die Logik der Rollen und Bilder die Dynamik der Texte zu bestimmen als die rationale Argumentation. Inhaltlich transportieren die Artikel Standardargumente des (pseudo-)wissenschaftlichen misogynen Diskurses. So wird die befürchtete Einebnung der geschlechtlichen Unterschiede als Zeichen von Degeneration betrachtet (SS 54, 276), die emanzipierte Frau wird als Hermaphrodit diffamiert (SS 54, 286), der Frau werden Intelligenz und Kreativität abgesprochen (SS 54, 280) usw.

Betrachtet man die drei letztgenannten, zuerst in *Politiken* veröffentlichten Artikel den Leseanleitungen der Texte folgend als eine Einheit,[54] läßt sich eine zunehmende Emotionalisierung und Subjektivierung des Autor-Ich konstatieren, als wehre sich dieses selbst gegen die Einschnürung in das Korsett des männlich-rationalen Diskurses, der die Anfangsabschnitte des ersten Artikels, "Sista ordet...", bestimmt. Hier doziert zunächst der politisch und juristisch versierte Experte. Der Stil ist bestimmt durch unpersönliche, oft passivische Konstruktionen, kurze thetische und konstatierende Sätze. Er suggeriert Konzentration und eine stringente, streng deduktive Argumentation. Untermauert wird die Autorität des Stils durch Zitate aus den einschlägigen Rechtsvorschriften sowie eine Auflistung, die die Vielseitigkeit des frauenspezifischen Arbeitsmarkts belegen soll. Die Position des Autors entspricht weitgehend der Erzählerposition in *Tjänstekvinnans son*, die im vorigen Kapitel analysiert wurde.

Doch gilt auch hier, daß Distanz und Objektivität nur vorgespiegelt werden. Dies verraten die Kommentare, deren sich der Autor nicht enthalten kann, etwa wenn er sein Erstaunen ausdrückt, daß gerade "de ivrigaste samhällsbevararne" ["die

---

53 Exemplarisch läßt sich diese Ambivalenz in einem Brief an Alexander Kielland beobachten, der *Giftas II* wegen der Unmittelbarkeit des Gefühlsausdrucks gelobt, ansonsten aber seine grundsätzlich abweichende Meinung in der Frauenfrage betont hatte. Hier sieht sich der Briefschreiber zunächst beflissen, den rein theoretischen Charakter seines Frauenhasses zu betonen. Doch zeigt sich nur wenige Sätze später, daß die Thematik, die mit ihr verknüpften Vorstellungen und Bilder (Familienleben, Emanzipation des Mannes, 'männliche Würde', Zensur durch Frauenliga) eine geradezu zwangsläufige Dynamik entwickeln, bis der Schlachtenlärm wieder alle beschwichtigenden Worte übertönt: "Ja, och så bli vi fiender igen alla som skulle drabba i samma led, allt för damernas skull, som sedan krypa fram och plundra liken när vi slagit ihjel hvarann" ["Ja, und dann werden wir alle wieder zu Feinden, die wir eigentlich in einer Reihe kämpfen sollten, alles nur wegen der Damen, die dann hervorgekrochen kommen und die Leichen plündern, wenn wir uns gegenseitig erschlagen haben"; 29.11.1886; B 6, 110].

54 Vgl. die Einleitung zu "Maktfrågan" (SS 54, 299) sowie ebd., S. 303f.

eifrigsten Gesellschaftsbewahrer"] die Position des Familienversorgers zu unterminieren suchten, oder sich über die Rechtssprechung erregt, die dem Mann allein die Unterhaltspflicht für uneheliche Kinder auferlege, "endast på modrens lösa ord" (SS 54, 264f.) ["nur auf das lose Wort der Mutter hin"].[55] Schon nach drei Seiten wird die Kontinuität des argumentativen Diskurses aufgebrochen, und der Text geht in die aphoristische Form über, die auch für das Vorwort zu *Giftas II* charakteristisch ist. Der Text nimmt dadurch den Charakter einer Polemik an. Zwar ist dies keine lineare Entwicklung, immer wieder werden auch zusammenhängende argumentative Abschnitte eingeschoben, z.B. ein Referat des Matriarchat-Aufsatzes von Paul Lafargue,[56] doch sind die Verschärfung des Tons sowie die zunehmende Subjektivität und Unsachlichkeit insgesamt deutlich spürbar. Nicht zuletzt in der paranoid erscheinenden Untergangs-Metaphorik kommt dies zum Ausdruck, etwa wenn die Forderungen der Frauenbewegung als "en våda för mankönets existens" (SS 54, 268) bezeichnet werden ["eine Gefahr für die Existenz des Männergeschlechts"]. "[S]om Kineserna i Amerika" ["Wie die Chinesen in Amerika"] drängen die Frauen in den Arbeitsmarkt, den Herrschaftsbereich des Mannes ein. "Där ha vi krigsförklaringen" (SS 54, 290) ["Da haben wir die Kriegserklärung"]. Noch konkreter geht es zur Sache, wenn der Autor in bezug auf Lafargues menschheitsgeschichtliche Perspektive den nahenden Endkampf um die Vorherrschaft beschwört; der Versuch zum Umsturz sei bereits getan,

> och brotten begås redan ostraffat med revolver, vitriol, tryckfrihetsprocesser, särskilt mot osedlig litteratur eller sådan som avslöjar och utreder kvinnans falska ställning. (SS 54, 273)[57]
>
> [und die Verbrechen werden bereits ungestraft begangen mit Revolver, Vitriol, Zensurprozessen, besonders gegen unsittliche Literatur oder solche, die die falsche Stellung der Frau untersucht und entlarvt.]

Konkret auch in dem Sinne, daß sich die Furcht vor der Bedrohung männlicher Herrschaft auf die Person des Autors zuspitzt.[58] Kaum eines der üblichen Mittel polemischer Agitation läßt der Autor aus: nicht die Beleidigung und lächerliche Entstellung (z.B. SS 54, 282-285), nicht die Karikatur durch Stereotypisierung der Frauen zu dem einen Bild "Hon/Kvinnan" ["Sie/die Frau"], das in der männlichen

---

55 Dasselbe gilt für das in "Sista ordet..." angeführte Beispiel einer Künstlerehe, das *Marodörer*-Thema, in welcher der Mann Ehefrau, Kinder und Bedienstete zu unterhalten hat, während die Frau sich ungehindert ihrer Kunst widmen kann: er sinkt zum Zeichner herab, während sie als Malerin aufsteigt (SS 54, 266).

56 Paul Lafargue, a.a.O. (vgl. Fußnote 1).

57 Vgl. den an *Fadren* (SV 27, 69) mahnenden Abschnitt in "Svar til Hr V": "Tro de att hjernornas kramp, nervernas afslitningar, blodets förgiftning i denna strid är mindre kännbar än ett friskt skott- eller sticksår?" (L. Dahlbäck 1960, S. 7) ["Glauben sie, daß der Krampf im Gehirn, der Verschleiß der Nerven, die Vergiftung des Blutes in diesem Kampf weniger fühlbar ist als eine frische Schuß- oder Stichwunde?"]

58 Vgl. auch den zu Strindbergs Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen zweiten Teil des Vorworts zu *Giftas II* (SV 16, 354).

Phantasie als veritables Monster aufersteht, z.B. im *Giftas II*-Vorwort: "När nu kvinnan utvilad efter 6.000 års god sömn, vill, tvingad av nöd tränga in i arbetsmarknaden" (SV 16, 178) ["Wenn nun die Frau, ausgeruht nach 6000 Jahren gutem Schlaf, notgedrungen in den Arbeitsmarkt eindringen will"].

Die Steigerung der Polemik und Subjektivität läßt sich insbesondere in dem letzten Artikel "Maktfrågan" aufzeigen. Von Anfang an gibt sich der Autor hier als "målsman för mitt kön" (SS 54, 299) ["Vertreter meines Geschlechts"] zu erkennen, verzichtet auf jegliche distinguierte (Pseudo-)Objektivität. Der Text spricht die Leser, die Geschlechtsgenossen, direkt an, bezieht sich auf ein explizites "Wir".[59] Es geht nicht mehr darum, Sachverhalte argumentativ darzulegen, sondern um einen Aufruf zum Kampf im klassischen *genus deliberativum*. Die ökonomische Machtergreifung der Frau "betyder kort och gott mannens undergång, det och intet annat, ty likställdhet, jämbördighet, vänskap – å! Äta eller bli uppäten!" (SS 54, 300) ["bedeutet kurz und gut den Untergang des Mannes, das und nichts anderes, denn Gleichstellung, Gleichberechtigung, Freundschaft – oh! Fressen oder gefressen werden!"]. Die mythologische Allegorie wird nun unmittelbar auf die gegenwärtige Situation bezogen: "Damerna komma helt älskvärt (som alltid naturligtvis) och säga till Herkules: Ge mig din klubba! Varför kan så inte Herkules svara: Nej, min söta vän, det gör jag inte" (SS 54, 300f.) ["Die Damen kommen ganz liebenswürdig (wie immer natürlich) und sagen zu Herkules: Gib mir deine Keule! Warum kann da Herkules nicht antworten: Nein, mein Liebling, das tue ich nicht"].

Das letzte Zitat verweist nicht nur wegen der Herkules-Allegorie auf den Rittmeister in *Fadren* (Akt 3,7). Auch dieser nimmt, nachdem das Spiel bereits gelaufen, der Machtkampf verloren und die Unmündigkeitserklärung unvermeidlich ist, Zuflucht zur Autorität der Bücher, um die Geschlechtsgenossen – verweichlichte Opportunisten allesamt – von der Unausweichlichkeit des Geschlechterkampfs zu überzeugen. Er zitiert die Odyssee, die Bibel, die Literaturgeschichte, die Anekdote über die Lampen werfenden Iren, die auch im zweiten, unveröffentlichten Teil des *Giftas II*-Vorworts erscheint (SV 16, 355). Doch die Worte des Rittmeisters treffen auf taube Ohren; "mina enkla avskedsord till det kapitulerande mankönet" ["meine einfachen Abschiedsworte an das kapitulierende Männergeschlecht"], wie der Autor in "Maktfrågan" sich ausdrückt (SS 54, 303), erreichen im Drama tatsächlich nur geschlagene und gehörnte Männer, willenlose Werkzeuge in den Händen der Frauenmacht (Rittmeister zum Doktor: "jag vill inte höra er telefonera vad man pratar därinne!" (SV 27, 85) ["ich will Sie nicht übermitteln hören, was da drinnen gesprochen wird!"]. – Interessant ist hier weniger die Tatsache, daß zwischen *Fadren* und dem unmittelbar danach geschriebenen "Maktkampen"-Artikel eine Vielzahl von Parallelen in Thematik, Motivik und Metaphorik besteht. Vielmehr verblüfft die Parallelität in der Aussage*form*, obwohl doch einmal einer spricht, der dem Leser als ein dem Wahnsinn

---

59 Vgl. u.a. "vilket naturligtvis är viktigare för *oss*" (SS 54, 299; Hervorhebung im Text) ["welches natürlich für *uns* wichtiger ist"]; "tag er därpå ett *stort* glas sherry, mina herrar" (SS 54, 300; Hervorhebung im Text) ["genehmigen Sie sich daraufhin ein *großes* Glas Sherry, meine Herren"]; "Det vill från vår sida säga: 'Slå igen!'" (SS 54, 301) ["Das will von unserer Seite aus sagen: 'Schlag zurück!'"].

Nahestehender vorgeführt wird (und der direkt danach versucht, sein Kind umzubringen und Selbstmord zu begehen), das andere Mal der Autor eines Zeitungsartikels, der die Attitüde männlicher Selbstbeherrschung und überlegener Rationalität für sich zu beanspruchen sucht. Im Zusammenhang mit der Autorfigur (und in Vorausschau auf *Le plaidoyer d'un fou*!) liegt es nahe, danach zu fragen, inwiefern die Rolle des Narren oder Wahnsinnigen hier als Gegenpol zur Wissenschaftlerrolle der Autobiographie an Bedeutung gewinnt.

Bezüglich der Artikel zur Frauenfrage läßt sich konstatieren, daß die Zuspitzung der Polemik in der Dramatisierung der Geschlechterkampf-Situation die rationale Argumentation und damit die anfänglich inszenierte Wissenschaftlerrolle des Autors unterläuft und diesen in die Nähe des Wahnsinns rückt. Im Changieren der Positionen, die sich schließlich gegenseitig in Frage stellen, zeichnet sich die charakteristische Kreisbewegung der Autorfigur noch deutlicher ab als in *Tjänstekvinnans son*. Daher fühlt sich der Autor am Schluß auch aufgerufen, seine Argumentation gegen den Vorwurf der Widersprüchlichkeit und Inkonsequenz verteidigen zu müssen. Er tut dies zum einen, indem er dem weiblichen Verstand Eindimensionalität vorwirft, zum anderen aber, indem er seinen Perspektivenwechsel, sein Rollenspiel, als die Denkweise des modernen Geistes herausstellt:

> Jag har [...] tvungit mig att intaga alla ståndpunkter och har sålunda fått många synpunkter. [...] Jag har uppfört mig som en diktare [...], jag har uppfört mig som en forskare [...]. (SS 54, 304)
>
> [Ich habe mich [...] gezwungen, alle Standpunkte einzunehmen und habe auf diese Weise viele Gesichtspunkte gewonnen. [...] Ich habe mich wie ein Dichter verhalten [...], ich habe mich wie ein Forscher verhalten [...].]

Der Dichter als Forscher, das naturalistische Stereotyp, auf das der Aufsatzautor anspielt – muß es im Strindbergschen Textuniversum (mit *Fadren*, mit *Le plaidoyer d'un fou* und zehn Jahre später mit *Inferno*) nicht ergänzt werden zu der Reihe: Dichter-Forscher-Wahnsinniger?

4.3. Strindberg und der skandinavische Diskurs über das Geschlechterverhältnis

Bevor die Darstellung der Mann-Frau-Dichotomie in ihrer Funktion für das Autorbild am Beispiel von *Fadren* näher untersucht wird, soll im folgenden Strindbergs Rolle für die Diskussion des Geschlechterverhältnisses in Skandinavien erörtert werden. Für die Männer des Modernen Durchbruch begann die Suche nach einer neuen männlichen Identität als Teil des Kampfes gegen die einengenden gesellschaftlichen Verhältnisse, Normen und Autoritäten. Die Frau und ihr Streben nach gesellschaftlicher Emanzipation wurden dabei ausdrücklich als Verbündete gesehen. Für die Rollen von Mann und Frau sowie ihr Verhältnis zueinander galt es 'wahrere', 'natürlichere' Formen zu finden, um die konventio-

nelle Ehe zu ersetzen, die, so die gängige Kritik, einem Kaufvertrag zu vergleichen sei, der aus ökonomischen Interessen abgeschlossen werde, und daher nichts anderes als eine von Gesetz und kirchlicher Moral sanktionierte Prostitution darstelle. Dabei ging es sowohl um eine neue Qualität des Zusammenlebens, was unter dem Schlagwort "det andliga äktenskapet" ["die geistige Ehe"] thematisiert wurde, als auch um die Befreiung zu einer natürlichen Sexualität.

Doch wirkte die gesellschaftliche Realität, wie sich spätestens Mitte der 1880er Jahre zeigte, desillusionierend auf diese Bestrebungen. Wie sollte sich die Frau unter den herrschenden Verhältnissen geistige Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbständigkeit erwerben? Wohin sollte eine Nora gehen, um sich aus ihrer Unmündigkeit zu befreien? Das Problem, das durch das Aufbruchspathos in Ibsens Drama verdeckt zu werden droht, bringt Victoria Benedictsson in dem Roman mit dem bezeichnenden Titel *Pengar* (*Geld*; 1885) klar zum Ausdruck. Und wie sollte eine wirkliche Gleichstellung in der Ehe bewahrt werden, wenn der Mann in allen gesellschaftlichen Bezügen eine vorgeordnete Stellung einnahm (so die Fragestellung in Strindbergs *Giftas I*-Novelle "Slitningar")? Als ebenso problematisch erwies sich in der Praxis die Forderung nach einer freieren Sexualität. Der Widerstand der bürgerlichen Frauenbewegung gegen diese Forderung, der in der Sittlichkeitsdebatte entschiedene Formen annahm, schuldet sich nicht nur puritanischer Prüderie, sondern auch der unabweisbaren Tatsache, daß die Frau (wiederum: unter den herrschenden Verhältnissen) in einer freien sexuellen Beziehung ein unverhältnismäßig höheres Risiko zu tragen hatte als der Mann. Zur Gefahr von ungewollter Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten kam die gesellschaftliche Ächtung hinzu. Arne Garborgs Roman *Mannfolk* (1886) zeigt neben seiner bissigen Kritik der bürgerlichen Scheinmoral exemplarisch und ironisch auch das Dilemma, in das die hehren Ideale vom freien Zusammenleben führten und die Heuchelei, die oft mit ihnen verbunden war.

Auch das Ideal des 'neuen Mannes' blieb nicht ungeschoren. In Garborgs Roman ebenso wie in anderen Texten aus derselben Zeit, wie z.B. Hans Jægers *Fra Kristiania-Bohêmen* (1885), erscheint der Mann als ein sozial und sexuell Heimatloser. Hier wird anschaulich, was in Abschnitt 4.1. dargestellt wurde: daß der Bruch mit den gesellschaftlichen Konventionen die Gefahr der Proletarisierung unmittelbar nach sich zieht. Deutlich manifestiert sich in der skandinavischen Literatur das Dilemma, in das die Suche nach einer neuen männlichen Identität führt. Die Kompensation von sozialer Unzugehörigkeit und Verunsicherung in der sexuellen Identität durch das Konzept des Geschlechterkampfs und durch Phantasien der übermächtigen und verschlingenden Frau, die Strindbergs Werk vor allem aus dem deutschen und französischen Diskurs schöpfte, fand hier einen Resonanzboden. Die Frage, inwiefern Strindbergs Werk dazu beitrug, die progressive, emanzipationsfreundliche Strömung der 1870er und frühen 1880er Jahre zu kippen, kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Der Autor war von seiner Vorreiterrolle in diesem 'Kampf' jedenfalls überzeugt. Kurz nachdem er mit dem *Giftas II*-Vorwort, *Marodörer* und dem Kapitel zu "Kvinnan och det Unga Sverige" ["Die Frau und das Junge Schweden"] 1886 in den Ring gestiegen war, schrieb er am Jahresende an Albert Bonnier:

> Jag tror Herr Bonnier något förhastat sig rörande det medhåll jag ej skulle kunna påräkna i qvinnofrågan. Utom de symptom i Utlandet man märkt af reaktion: England: Mans War; uppträdet i Engelska läkarsällskapet mot qvinnans högre studier; i Paris La Légende de la femme emancipée; i Wien: Frauenfeind; i Berlin: förbud mot Universitetsexamina; så har äfven i Norden ett omslag inträdt: Garborg: Mannfolk; Pontoppidan Mimoser; och Edvard Brandes skrifver mig till att företalet till Giftas II [...] omvändt honom och att Georg sjelf kommer i Politiken 'för detsamma stångas med publiken.'
> Alltså icke heller i den frågan var jag någon Sonderling eller idiot, utan som vanligt lite före min tid [...]. (B 6, 133)

> [Ich glaube, Herr Bonnier übereilt sich etwas bezüglich der Zustimmung, mit der ich in der Frauenfrage angeblich nicht rechnen kann. Abgesehen von den Symptomen, die man im Ausland von der Reaktion gemerkt hat: England: Mans War; der Auftritt in der englischen Ärztegesellschaft gegen höhere Studien für Frauen; in Paris La Légende de la femme emancipée; in Wien: Frauenfeind; in Berlin: Verbot von Universitätsabschlüssen; so ist auch im Norden eine Wendung eingetreten: Garborg: Mannfolk; Pontoppidan Mimoser; und Edvard Brandes schreibt mir, das Vorwort zu Giftas II [...] habe ihn bekehrt und Georg selbst werde in Politiken 'mit dem Publikum dafür streiten'.
> Also auch in dieser Frage war ich kein Sonderling oder Idiot, sondern wie üblich meiner Zeit ein wenig voraus [...].]

Auch in Briefen an Geijerstam (vom 4.1.1887) und an Heidenstam (vom 9.1. und 15.1.1887) hebt er stolz hervor, seine Meinung in der Frauenfrage bekomme nun auch in Skandinavien Recht:

> Vet du af att jag lyckats kränga roret ett par streck på kompassen åt mitt väderstreck i qvinnofrågan; att jag sprängt ligan, och exploderat Fru Adlersparre i luften, omvändt G och E Brandes, Garborg, Jonas Lie, Pontoppidan och söndrat hela qvinnolägret i Danmark. (B 6, 142)

> [Weißt du davon, daß es mir gelückt ist, das Ruder in der Frauenfrage ein paar Strich auf dem Kompaß in meine Himmelsrichtung zu drehen; daß ich die Liga gesprengt und Fru Adlersparre in die Luft explodiert habe, G und E Brandes, Garborg, Jonas Lie, Pontoppidan bekehrt und das ganze Frauenlager in Dänemark entzweit habe.]

Fraglich ist allerdings, ob diese Interpretation der Veränderungen in Skandinavien der historischen Wirklichkeit angemessen sind. Zwar hatte Edvard Brandes am 18.12.1886 in der Tat versichert, er bewundere das Vorwort zu *Giftas II*, und die "Virkning, Dine Bøger vil øve paa nordisk Tænkning" ["Wirkung, die deine Bücher auf das nordische Denken ausüben werden"] hervorgehoben, doch sieht Brandes *Giftas II* vor allem als eine Waffe in der Sittlichkeitsdebatte. Er fährt fort: "'Hanske'-Principet sejrer ikke, Reaktionen er kraftig. Du bør læse Garborgs 'Mannfolk' og maaske ogsaa Pontoppidans velmente Bog 'Mimoser'."[60] ["Das 'Hanske'-Prinzip siegt nicht, die Reaktion ist stark. Du solltest Garborgs

---

60 G. u. E. Brandes, *Brevveksling*, Bd. 6, S. 93.

'Mannfolk' lesen und vielleicht auch Pontoppidans gutgemeintes Buch 'Mimoser'."] Der Briefschreiber schert Brandes' Position in der Sittlichkeitsdebatte mit seiner eigenen Haltung zur Frauenfrage über einen Kamm und reklamiert die von Brandes erwähnten Garborg und Pontoppidan für sich. Eine solche Identifikation ist sicher unzulässig. Die einzige unmittelbare Übereinstimmung der Haltungen bestand in der Opposition gegen die bürgerlich konservative Frauenbewegung, wie sie Sophie Adlersparre repräsentierte.

Andererseits war ein Resonanzboden für Strindbergs Ansichten, wie oben dargelegt, zweifellos vorhanden. Immerhin wurden auch Max Nordaus Schriften, aus denen Strindberg unter anderem schöpfte, in Schweden seit 1884 verlegt – nicht ohne Erfolg, wie die dichte Folge der Publikationen und die Tatsache zeigen, daß die schwedische Ausgabe von *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* innerhalb des ersten Jahres gleich zwei Auflagen erlebte.[61] Ein weiterer zentraler Text für Strindbergs pseudowissenschaftliche Argumentation in der Frauenfrage, Cesare Lombrosos *L'uomo delinquente* von 1876, war zwar erst seit 1887 auf deutsch und französisch erhältlich, hatte aber schon Ende 1885 die Aufmerksamkeit der Zeitschrift *Ur dagens krönika* auf sich gezogen, die eine Präsentation von Lombrosos Studien veröffentlichte.[62] Bemerkenswert ist auch, daß Edvard Brandes in den ersten Monaten des Jahres 1887 Strindbergs Artikel zur Frauenfrage mit *Politiken* ein einflußreiches Forum zur Verfügung stellte. So läßt sich als vorläufige These formulieren, daß Strindbergs Schriften in den Jahren 1886ff. tatsächlich als Vorreiter eines neuen Diskurses fungieren, den sie aus Frankreich und Deutschland nach Skandinavien tragen und dessen zentrale Merkmale seine Berufung auf europäische wissenschaftliche Autoritäten und seine unverhüllte Frauenfeindlichkeit sind.

---

61 *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* (Leipzig 1884) erschien unter dem Titel *Konventionella nutidslögner* noch im selben Jahr bei Strindbergs Verleger Looström, ebenso *Paradoxe* (Chicago 1885). Außerdem publizierte Looström 1885 *Paris under 3:dje republiken* (*Paris unter der dritten Republik*, Leipzig 1881). 1884 wurde in Helsinki *Den nationalekonomiska lögnen*, ein Ausschnitt aus *Die conventionellen Lügen,* publiziert. 1887 brachte Albert Bonnier *Tidens sjukdom* (*Die Krankheit des Jahrhunderts*, Leipzig 1888).

62 Vgl. H. Lindström 1952, S. 178.